Literaturbericht

Neuere Forschungen zur Geschichte des Städtewesens in Ostmitteleuropa

von

Hugo Weczerka

I

Die Stadtgeschichtsforschung hat in den letzten 25 Jahren vielerorts erhöhtes Interesse gefunden und einen großen Aufschwung erlebt. Sie wurde aus der Lokalgeschichte herausgehoben, im Rahmen der (in diesem Bereich sehr fruchtbaren) strukturgeschichtlichen Bemühungen in größere Zusammenhänge gestellt und auf interdisziplinäre Forschungsansätze ausgerichtet; Untersuchungen in den Bereichen Wirtschafts-, Sozial- und Rechtsgeschichte, Geographie, Topographie, Bau- und Kunstgeschichte, Patrozinien- und Kultforschung sollten möglichst ineinander greifen und das Phänomen „Stadt" beleuchten.

Auf internationaler Ebene koordiniert die „Commission Internationale pour l'Histoire des villes" seit 1955 die Stadtgeschichtsforschung; sie hat Richtlinien für parallel laufende Projekte in den einzelnen Ländern erarbeitet. Im deutschsprachigen Raum gewannen vor allem zwei Einrichtungen einen bemerkenswerten Anteil an der Erforschung des Städtewesens im europäischen, zumindest mitteleuropäischen Rahmen: das „Institut für vergleichende Städtegeschichte" in Münster/Westfalen und der „Österreichische Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung" mit dem Sitz in Linz an der Donau.

Aufbauend auf Sammlungen von Erich Keyser († 1968) – dem Begründer des „Deutschen Städtebuches" – und des Schweizer Wirtschaftshistorikers und Städteforschers Hektor Ammann († 1967), richtete Heinz Stoob mit Hilfe eines „Kuratoriums für vergleichende Städtegeschichte" 1969 in Münster das „Institut für vergleichende Städtegeschichte" ein, das auf eine äußerst fruchtbare Tätigkeit zurückblicken kann. Zu den Aufgaben des Instituts gehört u.a. die Durchführung des deutschen Anteils dreier im Rahmen der „Commission Internationale pour l'Histoire des villes" vereinbarter Projekte: 1. einer Bibliographie zur Stadtgeschichtsforschung, 2. einer Quellenedition zur Stadtgeschichte und 3. eines Städteatlas. Daneben haben sich die Ergebnisse der unter internationaler Beteiligung abgehaltenen, sehr unterschiedlichen Rahmenthemen gewidmeten Tagungen des Kuratoriums für vergleichende Städtegeschichte und verschiedener Einzelprojekte des Münsteraner Instituts bisher in etwa 30 stattlichen Bänden der Reihe „Städteforschung" niedergeschlagen.

Es wäre lohnenswert, die Publikationen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte im Hinblick auf die darin enthaltenen Beiträge zur Stadt in Ostmitteleuropa gesondert zu würdigen. In diesem Zusammenhang ist nur ein kurzer Hinweis möglich: Nachdem bereits Erich Keyser 1969 im Rahmen der „Acta Collegii historiae urbanae Societatis historicorum internationalis" eine „Bibliographie zur Städtegeschichte Deutschlands" herausgegeben hatte[1], ist eine auf viel breiterer Grundlage erarbeitete

1) Köln, Wien 1969. Vgl. die Rezension von H. Weczerka in: ZfO 20 (1971), S. 303–305.

zweibändige „Bibliographie zur deutschen historischen Städteforschung", bearbeitet von Brigitte Schröder und Heinz Stoob, im Erscheinen begriffen[2]. In dem vorliegenden Teilband I sind auch die mittel- und ostdeutschen Landschaften vertreten. Hat Bernd Diestelkamp 1967 im internationalen Rahmen eine allgemeine, bis 1250 reichende „Quellensammlung zur Frühgeschichte der deutschen Stadt" bearbeitet[3], so hat Heinz Stoob (in Verbindung mit Hans Patze und Heinz Quirin) als ersten Band der Unterreihe C der Reihe „Städteforschung" („Quellen") „Urkunden zur Geschichte des Städtewesens in Mittel- und Niederdeutschland bis 1350" herausgegeben, die zu einem Teil das Gebiet der deutschen Ostsiedlung betreffen[4]. Von dem von Heinz Stoob herausgegebenen „Deutschen Städteatlas", der insgesamt 70 nach entstehungszeitlichen, regionalen, größenmäßigen und funktionalen Gesichtspunkten ausgesuchte Städte umfassen soll, sind bisher drei Lieferungen mit zusammen 35 Städten erschienen[5]. Unter diesen vorliegenden Städten befinden sich fünf aus dem mitteldeutschen Raum: Colditz (bearbeitet von Karlheinz Blaschke, Lief. III, Nr. 1), Freiberg (bearbeitet von Karlheinz Blaschke, Lief. II, Nr. 2), Saalfeld (bearbeitet von Heinz Stoob, Lief. II, Nr. 12), Salzwedel (bearbeitet von Heinz Stoob, Lief. III, Nr. 8), Torgau (bearbeitet von Karlheinz Blaschke, Lief. II, Nr. 14), und sechs aus den historischen deutschen Ostgebieten, und zwar drei ost- und westpreußische: Königsberg (bearbeitet von Walther Hubatsch, Lief. II, Nr. 7), Marienwerder (bearbeitet von Walther Hubatsch, Lief. III, Nr. 7) und Memel (bearbeitet von Kurt Forstreuter und Heinz Stoob, Lief. II, Nr. 10), sowie drei schlesische: Frankenstein (bearbeitet von Walter Kuhn und Heinz Stoob, Lief. III, Nr. 3), Goldberg (bearbeitet von Hugo Weczerka, Lief. III, Nr. 4) und Oppeln (bearbeitet von Walter Kuhn, Lief. II, Nr. 11); als Vorbild für zahlreiche Stadtgründungen im Ostseeraum war Lübeck wichtig, dessen Entwicklung Heinz Stoob dargestellt hat (Lief. III, Nr. 6). Zu den zahlreichen Bänden der Unterreihe A („Darstellungen") der „Städteforschung" gehört einer, der ausschließlich dem südlichen Teil Ostmitteleuropas und Südosteuropa gewidmet ist: „Die mittelalterliche Städtebildung im südöstlichen Europa", herausgegeben von Heinz Stoob[6]. Darin haben behandelt: Klaus-Detlef Grothusen „Südosteuropa – Städtewesen und nationale Emanzipation", Josef Joachim Menzel „Stadt und Land in der schlesischen Weichbildverfassung", Walter Kuhn „Die deutschrechtlichen Stadtgründungen in Kleinpolen", Heinz Stoob „Bruno von Olmütz, das mährische Städtenetz und die europäische Politik von 1245 bis 1281" sowie auch „Die mittelalterliche Städtebildung im Karpatenbogen", Karl Gutkas „Das österreichische Städtewesen im Mittelalter", András Kubinyi „Einige Fragen zur Entwicklung des Städtenetzes Ungarns im 14.–15. Jahrhundert" und Hugo Weczerka „Die Stellung der rumänischen Stadt des Mittelalters im europäischen Städtewesen".

2) In Verbindung mit W. Ehbrecht und Brigitte Schröder hrsg. von H. Stoob, Teilband I (Städteforschung, Reihe B: Handbücher, Bd. 1, Teilband I), Köln, Wien 1986. Teilband II ist für 1988 angekündigt.

3) Elenchus fontium historiae urbanae, hrsg. von C. van de Kieft und J. F. Niermeijer, Bd. I, Leiden 1967.

4) Bearb. von F. B. Fahlbusch, W. Hölscher und H. Stoob, Köln, Wien 1985. Vgl. die Rezension von V. Henn in: Hansische Geschichtsblätter 104 (1986), S. 113f.

5) Deutscher Städteatlas, hrsg. von H. Stoob (Acta Collegii historiae urbanae Societatis historicorum internationalis, Series C), Lief. 1: Dortmund 1973, Lief. 2: Dortmund 1979, Lief. 3: Altenbeken 1984. Vgl. die Rezensionen von H. Weczerka in: Hansische Geschichtsblätter 93 (1975), S. 120f.; ebenda, 99 (1981), S. 110f.; ebenda, 104 (1986), S. 133–136.

6) Städteforschung, Reihe A, Bd. 4, Köln, Wien 1977. Vgl. die Rezension von H. K. Schulze in: ZfO 30 (1981), S. 401–405.

In Österreich hat sich die Institutionalisierung der Städteforschung offenbar schwieriger gestaltet. Zwar hat man sich dort schon früh um vergleichende, interdisziplinär angelegte Erforschung des Städtewesens bemüht. Der eifrigste Verfechter war der damalige Linzer Stadtarchivar Dr. Wilhelm Rausch. Auf seinen Vorschlag hin wurde 1961 bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften eine „Kommission für Stadtgeschichtsforschung" eingerichtet. Aber der Name dieser Einrichtung wurde schon 1963 in „Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichtsforschung" (später „... Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte") geändert, womit deutlich zum Ausdruck kam, daß die Stadtgeschichtsforschung nicht im Mittelpunkt der Arbeit dieser Kommission stehen sollte. So sind die Vorträge der im September 1961 von Wilhelm Rausch in Linz veranstalteten Tagung „Stadtarchiv und Stadtgeschichtsforschung" nicht von der Akademiekommission, sondern unter dem Titel „Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert" vom Archiv der Stadt Linz herausgegeben worden – vom Schriftleiter Wilhelm Rausch mutig als Band 1 einer neuen Reihe „Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas" deklariert, womit er die Verpflichtung übernahm, nach dem Vorbild der ersten Tagung „weitere Symposien zwischenstaatlicher Art" abzuhalten und die Ergebnisse in dieser Reihe zu veröffentlichen[7]. Dieses Ziel hat Rausch erreicht: Chronologisch durch die Jahrhunderte und Geschichtsepochen vorwärtsschreitend, hat er an verschiedenen Orten in Österreich internationale Tagungen über das Städtewesen Mitteleuropas veranstaltet sowie die Vorträge und Diskussionsbeiträge in acht stattlichen Bänden (zuzüglich eines Registerbandes) veröffentlicht; die letzte, den Städten im 20. Jahrhundert gewidmete Tagung dieser Veranstaltungsreihe fand 1982 in Innsbruck statt, ihre Ergebnisse sind 1984 im Druck erschienen[8]. – Im Laufe seiner Bemühungen konnte Wilhelm Rausch sein Unternehmen auf gesichertere Grundlagen stellen. 1969 wurde der „Österreichische Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung" als Forschungsgemeinschaft der in Österreich mit stadtgeschichtlichen Fragen befaßten Historiker begründet; er lud bereits zur zweiten Tagung ein, die 1971 wiederum in Linz stattfand[9], und gab auch ein Jahr später den Band mit den Referaten der zweiten Tagung heraus. Einen weiteren Erfolg der Förderer der Städteforschung in Österreich stellte die Gründung des „Ludwig-Boltzmann-Instituts für Stadtgeschichtsforschung" mit dem Sitz in Linz unter der Trägerschaft der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft in Wien, der Republik Österreich und des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 1975 dar. Es folgte 1977 die Einrichtung einer Außenstelle des Instituts in Wien, die den Österreichischen Städteatlas bearbeiten soll, während das Institut in Linz sich u. a. den übrigen international vereinbarten Arbeiten widmet: einer Quellensammlung zur österreichischen Stadtgeschichte und einer österreichischen Städtebibliographie[10].

7) Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert, Schriftleitung W. Rausch (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. I), Linz 1963, S. 9–12 (Vorwort von W. Rausch), Zitat S. 11.

8) Der Österreichische Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung hat anschließend 1986 in Linz eine Tagung über „Stadt und Salz" abgehalten, im Herbst 1988 folgt eine weitere in Steyr über „Stadt und Eisen".

9) Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert. Entwicklungen und Funktionen, hrsg. von W. Rausch (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. II), Linz/Donau 1972, S. IX–XII (Vorwort von W. Rausch).

10) Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit, hrsg. von W. Rausch (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. IV), Linz/Donau 1980, S. IX–XII (Vorwort von W. Rausch). – Eine Städtebibliographie ist 1984 erschienen: Bibliographie zur

Bei der Erwähnung von Einrichtungen, die sich um Stadtgeschichtsforschung im internationalen Vergleich bemühen und auch Ostmitteleuropa berühren, ist auch der „Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte" zu berücksichtigen. Drei Bände seiner Reihe „Vorträge und Forschungen" haben diese Fragestellung unmittelbar behandelt: In dem Sammelband „Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens"[11] hat Herbert Jankuhn „Die frühmittelalterlichen Seehandelsplätze im Nord- und Ostseeraum", Paul Johansen „Die Kaufmannskirche im Ostseegebiet" und Herbert Ludat „Frühformen des Städtewesens in Osteuropa" untersucht. Aus dem Band „Untersuchungen zur gesellschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Städte in Europa"[12] sind Manfred Hellmanns Beitrag „Probleme früher städtischer Sozialstruktur in Osteuropa" sowie – wegen der hansischen Zusammenhänge – die Aufsätze von Ahasver von Brandt über „Die gesellschaftliche Struktur des spätmittelalterlichen Lübeck" und von Carsten Goehrke über „Die Sozialstruktur des mittelalterlichen Novgorod" zu nennen. Wegen der überragenden Bedeutung der deutschen Ostsiedlung für das Städtewesen in Ostmitteleuropa ist der von Walter Schlesinger herausgegebene grundlegende Band „Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte"[13] hervorzuheben.

Darüber hinaus ist die „Wissenschaftliche Buchgesellschaft" in Darmstadt zu erwähnen, die in zwei ihrer Reihen einschlägige Publikationen aufzuweisen hat, in den „Ausgewählten Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit" der „Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe" und in der Reihe „Wege der Forschung"[14]. Der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen ist wegen des von ihr 1972 veranstalteten Symposiums über „Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter", das in einem zweibändigen Sammelwerk seinen Niederschlag gefunden hat[15], zu gedenken.

Die obigen Ausführungen sollten das Umfeld der auch Ostmitteleuropa einbeziehenden Stadtgeschichtsforschung im deutschsprachigen Raum andeuten und auf einschlägige Werke hinweisen, die z. T. bereits in der Zeitschrift für Ostforschung besprochen worden sind.

Geschichte der Städte Österreichs, geleitet und hrsg. von W. Rausch, bearb. von W. Katzinger, Rautgundis Machalka-Felser und Anneliese Schweiger i. A. des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung und des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Stadtgeschichtsforschung, Linz 1984, 392 S., 1 Karte.

11) Reichenau-Vorträge 1955–1956, hrsg. von Th. Mayer (Vorträge und Forschungen, Bd. IV), Lindau, Konstanz 1958, ^{4}1975. Vgl. die Rezension von H. Weczerka in: Hansische Geschichtsblätter 77 (1959), S. 124–129.

12) Reichenau-Vorträge 1963–1964, hrsg. von Th. Mayer (Vorträge und Forschungen, Bd. XI), Konstanz, Stuttgart 1966, ^{2}1974. Vgl. die Rezension von F. Gause in: ZfO 17 (1968), S. 352–353.

13) Reichenau-Vorträge 1970–1972 (Vorträge und Forschungen, Bd. XVIII), Sigmaringen 1975. Vgl. den Literaturbericht von H. K. Schulze: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters. Bilanz und Aufgaben, in: ZfO 26 (1977), S. 453–466.

14) Siehe unten S. 466–473.

15) Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen in der Zeit vom 18. bis 24. April 1972, hrsg. von H. Jankuhn, W. Schlesinger, H. Steuer, 2 Teile (Abh. d. Akad. d. Wiss. zu Göttingen, Philolog.-Hist. Kl., 3. Folge, Nr. 83 und 84), Göttingen 1973/74. Vgl. die Rezension von H. K. Schulze in: ZfO 27 (1978), S. 475–481.

Hauptanliegen dieses Berichts ist die Anzeige zur Besprechung anstehender Quellensammlungen, Sammelwerke und Monographien, deren Inhalt nur zu einem Teil Ostmitteleuropa betrifft und daher hier nicht zur Gänze berücksichtigt werden kann. Es werden also die Beiträge über die historischen deutschen Ostgebiete, die böhmischen Länder, Polen, die baltischen Länder und Ungarn (besonders das historische Oberungarn, die heutige Slowakei) bevorzugt angezeigt, am Rande auch die mittel- und norddeutschen sowie österreichischen Städte auf Grund ihrer Entstehung im Rahmen der deutschen Ostsiedlung. Außerdem werden allgemeinere Forschungsergebnisse, die auch das engere Arbeitsgebiet betreffen, erfaßt.

Im einzelnen wird der Bericht auf folgende Publikationen näher eingehen:

1. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, herausgegeben von Wilhelm Rausch;
2. Quellen zur Hanse-Geschichte, zusammengestellt und herausgegeben von Rolf Sprandel (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters – Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe –, Band XXXVI);
3. Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte mittel- und oberdeutscher Städte im Mittelalter, ausgewählt und übersetzt von Gisela Möncke (Ausgewählte Quellen ..., Band XXXVII);
4. Altständisches Bürgertum, herausgegeben von Heinz Stoob (Wege der Forschung, Bände CCCLII und CCCCXVII);
5. Thomas Hall, Mittelalterliche Stadtgrundrisse.

Am Schluß sollen noch drei Werke in den Bericht einbezogen werden, die im Gegensatz zu den oben genannten jeweils einen eng begrenzten geographischen Bereich betreffen, aber an der Peripherie des hier verwendeten Ostmitteleuropa-Begriffes angesiedelt sind, was eine ausführlichere Rezension nicht rechtfertigen würde; in den hier gespannten weiteren Rahmen passen sie jedoch hinein. Es handelt sich um:

6. Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs, herausgegben von Wilhelm Rausch, Band 1;
7. Ernö Deák: Das Städtewesen der Länder der ungarischen Krone (1780–1918), I. Teil: Allgemeine Bestimmungen der Städte und der städtischen Siedlungen;
8. Paul Niedermeier: Siebenbürgische Städte.

II

Die zwischen 1963 und 1984 erschienenen Bände I bis IX der „Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas" stellen ein stattliches Kompendium zur Stadtgeschichte Mitteleuropas dar.[16] Sie umfassen insgesamt 116 Aufsätze (von denen

16) Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, hrsg. von W. Rausch, 9 Bde., Linz 1963–1987, Archiv der Stadt Linz (Bd. I), Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung (Bde. II–III) bzw. Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung und Ludwig-Boltzmann-Institut für Stadtgeschichtsforschung (Bde. IV–IX). Bd. 1: Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert, 1963, 153 S.; Bd. II: Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert. Entwicklungen und Funktionen, 1972, XVI, 400 S.; Bd. III: Die Stadt am Ausgang des Mittelalters, 1974, XVI, 417 S.; Bd. IV: Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit, 1980, XVI, 383 S.; Bd. V: Die Städte Mitteleuropas im 17. und 18. Jahrhundert, 1981, XVI, 380 S.; Bd. VI: Städtische

nur einige wenige nicht auf den entsprechenden Tagungen vorgetragen worden sind), dazu die (hier unberücksichtigt bleibenden) Diskussionsbeiträge zu den Vorträgen. In den geographischen Rahmen sind das alte Deutsche Reich (einschließlich des Ordenslandes Preußen), die Schweiz, Ungarn (mit seinen Nebenländern) und Polen einbezogen. Innerhalb dieses Raumes zeichnen sich Schwerpunkte ab, in denen sich Forschungssituationen und wissenschaftliche Kontakte widerspiegeln können. Gewiß nicht zufällig ist eine kontinuierliche Beteiligung von Wissenschaftlern aus Ländern der ehemaligen Habsburgermonarchie: aus den böhmischen Ländern, aus Ungarn, der Slowakei, Kroatien und dem Bereich der oberen Adria. Daß das heutige Österreich mit über 20 Aufsätzen am stärksten vertreten ist, ist angesichts des österreichischen Veranstalters ganz natürlich. An zweiter Stelle steht das historische Ungarn mit einem Dutzend Beiträgen, wobei beinahe die Hälfte speziell der Slowakei, also dem historischen Oberungarn, gewidmet ist. Hinzu kommen je zwei Aufsätze über Kroatien sowie über den Bereich der oberen Adria und deren Hinterland. Über Böhmen-Mähren ist mit zwei Ausnahmen in jedem Band ein Beitrag untergebracht. Schlesien ist für die Zeit, da es Nebenland der böhmischen Krone war, in drei Aufsätzen berücksichtigt. Mit einem knappen Dutzend Beiträgen ist der mitteldeutsche Raum – Brandenburg, Sachsen-Thüringen und die Lausitzen – recht gut vertreten, während Pommern gar nicht behandelt worden ist, und ähnlich ist Altpreußen (Ost- und Westpreußen) nur mit einem Beitrag vertreten. Polen sind fünf Abhandlungen gewidmet.

Damit sind alle Gebiete, die landläufig zu Mitteleuropa gerechnet werden, in der Beitragssammlung vertreten. Dabei liegt das Schwergewicht östlich der alten Kulturgrenze an Elbe, Saale und Enns.

In der Regel ist jedem Jahrhundert seit der Stadtgründungsperiode in Mitteleuropa eine Tagung und dementsprechend ein Band der „Beiträge" gewidmet worden – mit zwei Ausnahmen: das 12. und 13. Jahrhundert sowie das 17. und 18. Jahrhundert sind zusammengefaßt worden, wobei für das 17./18. Jahrhundert eine gesonderte Behandlung der Kultur erfolgt ist (Beiträge, Band VI).

In jedem Band ist mindestens ein allgemeiner Beitrag enthalten, der die Periode kennzeichnet und sich auf ganz Europa, auf Mitteleuropa oder zumindest auf ganz Deutschland bezieht.

Im ersten Band skizziert Fernand Vercauteren „Die europäischen Städte bis zum 11. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. I, S. 13–26), womit er den Einstieg bietet für das eigentliche Thema dieses Bandes, die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert. Er beschreibt den Wandel in den römischen civitates seit dem 4. Jahrhundert (unter Berücksichtigung der Rolle der Kirche), haben sie doch als „Grundlage gedient für die weitere Entwicklung der Städte" (S. 18), ferner die Entstehung von Handelsniederlassungen (vicus, portus, emporium) vor allem in Nordwesteuropa an Fluß- und Seewegen seit dem 7. Jahrhundert und von Seehandelsplätzen in Friesland und im Ostseeraum (der Begriff „Baltikum" hierfür ist irreführend) vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Für die ältesten Städte zwischen Rhein und Elbe greift V. auf die damals jüngste Erkenntnis Walter Schlesingers zurück[17], die der Burg

Kultur in der Barockzeit, 1982, XVI, 353 S.; Bd. VII: Die Städte Mitteleuropas im 19. Jahrhundert, 1983, XVI, 254 S.; Bd. VIII: Die Städte Mitteleuropas im 20. Jahrhundert, 1984, XVI, 391 S.; Bd. IX: Register zu den Beiträgen zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Band I–VIII, bearb. durch H. Rafetseder, 1987, VIII, 178 S.

17) W. Schlesinger: Städtische Frühformen zwischen Rhein und Elbe, in: Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens, hrsg. von Th. Mayer (Vorträge und Forschungen, Bd. IV), Lindau, Konstanz 1958, S. 297–362.

als Kristallisationskern größte Bedeutung beimißt. Etwas zaghaft – für die damalige Zeit verständlich, da im Westen hierüber noch wenig bekannt war – streift V. das Problem der „slawischen Städte" (S. 24), der Burgen und Suburbien als Sitze der Verwaltung, aber auch von Handwerkern und Kaufleuten und somit als Städte, jedenfalls im wirtschaftlichen Sinne. Wenn V. vorsichtig zum Ausdruck bringt, daß „in Osteuropa bis ins 11. Jahrhundert eine Entwicklung stattgefunden haben [dürfte], die in gewisser Hinsicht den Feststellungen im Westen entspricht", so könnte man ihm einigermaßen zustimmen, wenn mit dem „Westen" vor allem der Raum zwischen Rhein und Elbe identifiziert wird. Sehr wichtig ist die Warnung V.s, hinter den lateinischen Ausdrücken wie civitas, oppidum und urbs immer dieselbe Sache zu vermuten.

Den überregionalen Beitrag in dem zweiten, „Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert" betitelten Band bildet der anregende, umfangreiches Material darbietende Aufsatz von Hans Patze über „Die Bildung der landesherrlichen Residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts" (Beiträge, Bd. II, S. 1–54, 5 Karten und Pläne); er besitzt für diese Fragestellung grundsätzliche Bedeutung. Unter Hinweis auf die Wandlungen in der Wirtschaft und Landesherrschaft sowie auf die Entwicklung von Städtewesen und Schriftlichkeit zeigt P. die Notwendigkeit einer Zentralisierung der landesherrlichen Herrschaftsausübung seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert auf und bringt Beispiele für die Entstehung landesherrlicher Residenzen im 12. und 13. Jahrhundert. Man muß Fall für Fall untersuchen, warum eine Burg oder ein Ort zur Residenz auserwählt und warum sie später eventuell zugunsten eines anderen Ortes aufgegeben wurde; P. zählt u.a. die Gründe auf, die den Deutschen Orden bewogen haben könnten, den Hochmeistersitz in der Marienburg einzurichten. Die Funktionen, die eine solche Residenz auszuüben hatte, weiteten sich ständig aus. Besondere Kapitel widmet P. Prag und Wien als Residenzen des 14. Jahrhunderts. Prags Ausbau zur Residenz des Königreichs Böhmen erfolgte unter König Karl IV.; dabei haben die weiterreichenden politischen und wirtschaftlichen Pläne dieses Herrschers eine Rolle gespielt. In Wien waren unter Rudolf IV., der mit Hilfe des gefälschten Privilegium Maius Österreich eine besondere Stellung unter den deutschen Territorien verschaffen wollte, die Einrichtung eines Kollegiatstiftes und einer herzoglichen Grablege an bzw. in der Pfarrkirche St. Stephan sowie die Gründung einer Universität Zeichen der Verankerung der landesherrlichen Residenz.

In dem Band über „Die Stadt am Ausgang des Mittelalters" bietet eingangs Erich Maschke wichtige allgemeine Ausführungen über „Deutsche Städte am Ausgang des Mittelalters" (Beiträge, Bd. III, S. 1–44). Unter den „wichtigsten Varianten" der deutschen Stadt, die hier behandelt werden, um die Wandlungen und Probleme dieser Epoche deutlich zu machen, werden gelegentlich auch ostdeutsche Städte angeführt, besonders im Zusammenhang mit Fragen der Hanse. Speziell mit den Hansestädten beschäftigt sich ein Aufsatz von Wilfried Ehbrecht in diesem Band: „Bürgertum und Obrigkeit in den hansischen Städten des Spätmittelalters" (Beiträge, Bd. III, S. 275–294). E. geht von einer Feststellung Otto Brunners aus, daß der Bürger gegenüber der Bürgergemeinde etwa dieselben Verpflichtungen hatte wie der Bauer gegenüber dem Grund- oder Vogtherren[18], und untersucht die Obrigkeit des Rates in der Hansestadt. Deren Ausprägung zeigte sich besonders in den bürgerlichen Unruhen vom späten 13. bis zum 15. Jahrhundert, die es u.a. auch in Breslau und Danzig gegeben hat.

18) O. Brunner: Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, [5]Darmstadt 1965, S. 352.

Für „Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit" bot die wirtschaftliche Tätigkeit Möglichkeiten zu gesellschaftlichen Veränderungen, nämlich über die Vermögensbildung zu sozialem Aufstieg und politischem Einfluß zu gelangen; dies zeigt der Beitrag von Hermann Kellenbenz: „Die Gesellschaft in der mitteleuropäischen Stadt im 16. Jahrhundert. Tendenzen und Differenzierung" (Beiträge, Bd. IV, S. 1–20). Die von Wolfgang von Stromer untersuchten „Verflechtungen oberdeutscher Wirtschaftszentren am Beginn der Neuzeit" (Beiträge, Bd. IV, S. 21–40) lassen ebenfalls die Wandlungen dieser Zeit hervortreten und decken dabei auch starke Beziehungen zu Ostdeutschland und Ostmitteleuropa auf (Danzig, Breslau, Krakau, Bergbaugebiet Oberungarn).

Der Band über die Städte Mitteleuropas im 17. und 18. Jahrhundert enthält gleich mehrere Aufsätze überregionalen Zuschnitts. Edith Ennen charakterisiert sehr eindringlich „Mitteleuropäische Städte im 17. und 18. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. V, S. 1–20), wobei die Beispiele – durchaus gemäß ihrer Überzeugungsdichte – vorwiegend aus der westlichen Hälfte Mitteleuropas herangezogen werden. Hingegen stützt sich Karl Czok in seinem Beitrag „Zu den städtischen Volksbewegungen in deutschen Territorialstaaten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. V, S. 21–42) vielfach auf nord- und mitteldeutsches Material. Das Korreferat von Klaus Gerteis: „Frühneuzeitliche Stadtrevolten im sozialen und institutionellen Bedingungsrahmen" (Beiträge, Bd. V, S. 43–58) stellt vor allem eine „Typologie der Volksbewegungen" in den frühneuzeitlichen deutschen Städten auf. Reinhard Rudolf Heinisch wiederum hat für seine aufschlußreichen Betrachtungen über „Die Stadt als Festung im 17. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. V, S. 283–310) interessante Zeugnisse aus ganz Mitteleuropa herangezogen.

Band VI der Reihe stellt durch seine Ausrichtung auf die „Städtische Kultur in der Barockzeit" eine Besonderheit dar; in ihm werden teilweise sehr spezielle Bereiche der „Kultur" dargestellt, so Musik, Aufklärung, Schule, Zeitungen. Zwei räumlich allgemeinere Beiträge leiten ihn ein: Otto Borst behandelt „Kulturfunktionen der deutschen Stadt im 18. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. VI, S. 1–34). Er macht zunächst deutlich, daß das 18. Jahrhundert, in dem die absolutistischen Landesherren mit ihren Residenzen im Mittelpunkt standen, für die alte Stadt ungünstig, ja schädlich war. Es gab aber auch in die Zukunft weisende neue Ansätze, die vom städtischen Umfeld ausgingen, im Schul- und Bildungswesen, in der Gründung kultureller Einrichtungen. – Georg Wacha beschäftigt sich mit „Stadtansichten als historische Quelle" (Beiträge, Bd. VI, S. 35–52, 6 Abb.) unter besonderer Berücksichtigung des süddeutsch-österreichischen Raumes; zeitlich geht er bis ins 15. Jahrhundert zurück, sein Schwerpunkt liegt im 16./17. Jahrhundert.[19]

Die Probleme der modernen Stadt waren in den einzelnen Regionen vielfach ähnlich. Daher ist in den Bänden über die Städte des 19./20. Jahrhunderts die Zahl der Beiträge mit allgemeiner Ausrichtung größer.

In dem Band über „Die Städte Mitteleuropas im 19. Jahrhundert" hat zunächst Karl Bosl „Die mitteleuropäische Stadt des 19. Jahrhunderts im Wandel von Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, Kultur" betrachtet (Beiträge, Bd. VII, S. 1–23). Die mittelalterliche Stadt fand in dieser Zeit ihr endgültiges Ende – meist auch topographisch –, ein moderner „Realtypus" entstand mit neuen Prägungen in der Topographie, Wirtschaft (Industrie!), sozialen Schichtung und Zahl der Bevölkerung, in der recht-

19) Zu dieser Thematik umfassender nunmehr F.-D. Jacob: Prolegomena zu einer quellenkundlichen Betrachtung historischer Stadtansichten, in: Jb. für Regionalgeschichte, Bd. VI, Weimar 1978, S. 129–166, 16 Abb.

lichen Struktur, geistigen Potenz usw.; B. bietet einen glänzenden Überblick dieses Umbruchs. – Horst Matzerath wird in einem Teilbereich, in dem des Bevölkerungswachstums, sehr viel konkreter: „Grundstrukturen städtischer Bevölkerungsentwicklung in Mitteleuropa im 19. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. VII, S. 25–46). Das städtische Bevölkerungswachstum im 19. Jahrhundert war eine gesamteuropäische Erscheinung, aber nach Umfang, Zeit und Ursachen in den einzelnen Ländern unterschiedlich. M. untersucht beispielhaft die Entwicklungen in Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg, ferner außerhalb des Deutschen Reiches in England, Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz nach 1. Erscheinungsbild und Verlauf der Verstädterung, 2. Komponenten und 3. Bedingungen städtischen Bevölkerungswachstums; dabei trifft er allgemein wichtige methodische Feststellungen. Bei Preußen stellt M. Unterschiede zwischen den östlichen Provinzen einerseits und den mittleren und westlichen andererseits fest. Zwischen 1816 und 1840 wuchs im Osten die ländliche und kleinstädtische Bevölkerung rascher als diejenige der mittleren und größeren Städte; in der Mitte und im Westen war es umgekehrt. Nach 1840 stieg überall die städtische Bevölkerung stärker an als die ländliche, im Osten in geringerem Maße als im Westen. – Christian Engeli behandelt das räumliche Wachstum der Stadt: „Stadterweiterung in Deutschland im 19. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. VII, S. 47–72, 8 Abb.), die Bereitstellung von Boden (teilweise durch Beseitigung der Befestigungsanlagen), Verkehrserschließung, rechtliche Grundlagen, Stadtplanung u. a. m. – Josef Wysocki geht auf „Kommunale Investitionen und ihre Finanzierung in Deutschland 1850 bis 1914" ein (Beiträge, Bd. VII, S. 165–180), Fragen, vor die die Kommunen mit der Erweiterung und Modernisierung der Städte gestellt wurden.

Am Anfang des Bandes über „Die Städte Mitteleuropas im 20. Jahrhundert" steht ein Aufsatz von Elisabeth Lichtenberger über „Die Stadtentwicklung in Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts" (Beiträge, Bd. VIII, S. 1–40, 15 Figuren), in dem sie die Fülle der Probleme der Stadt dieser Epoche anspricht und darstellt, vor allem aus der Sicht der Stadtgeographie. – In räumlich und zeitlich überschaubarem Rahmen behandelt Helmuth Croon „Aufgaben deutscher Städte im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts" (Beiträge, Bd. VIII, S. 41–69): Wasser-, Gas-, Stromversorgung, Schul- und Theaterbauten, Sportanlagen und vieles andere mehr. – Hein Hoebink, „Städtischer Funktionswandel und Gebietsreform in der Weimarer Republik" (Beiträge, Bd. VIII, S. 71–86), untersucht vor allem Eingemeindungen im Ruhrgebiet. – Hans-Dieter Laux, „Dimensionen und Determinanten der Bevölkerungsentwicklung preußischer Städte in der Periode der Hochindustrialisierung" (Beiträge, Bd. VIII, S. 87–112), vergleicht die Bevölkerungsentwicklung in funktional unterschiedlichen Städtetypen, er behandelt die Komponenten dieser Entwicklung (Wanderungsbewegung, natürlicher Bevölkerungszuwachs) und verweist dabei auch auf regionale Unterschiede. — Bogdan Dopierała untersucht „Die Rolle des Oberbürgermeisters und des Berufsbeamtentums in der Entwicklung der deutschen Stadt" (Beiträge, Bd. VIII, S. 113–126), vornehmlich die Rolle der Oberbürgermeister der deutschen Großstädte; er bietet auf der Grundlage eigener intensiver Forschungen über Stettin einen guten Überblick über Forschungsstand und Forschungsfragen dieses bisher vernachlässigten Themas. – Karl Czok, „Zur Kommunalpolitik in der deutschen Arbeiterbewegung unter den Bedingungen kapitalistischer Stadtentwicklung" (Beiträge, Bd. VIII, S. 267–286), unterscheidet „zwei Klassenlinien" in der deutschen Arbeiterbewegung und dementsprechend zweierlei Kommunalpolitik in ihr: die revolutionäre Kommunalpolitik, welche die öffentlichen Institutionen und den Verwaltungsapparat der Städte und Gemeinden „als Bestandteile des bürgerlichen Staates" bekämpfte, und die „opportunistische und reformistische Kommunalpolitik rechter sozialdemokratischer und Gewerkschaftsführer", die sich für die Integration der Arbei-

terbewegung in den bürgerlichen Staat einsetzte (S. 267f.); Cz. beschäftigt sich mit der erstgenannten Richtung. – Karl Arndt, „Tradition und Unvergleichlichkeit. Zu den Aspekten der Stadtplanung im nationalsozialistischen Deutschland" (Beiträge, Bd. VIII, S. 149–166, 13 Abb.), durchleuchtet Grundlagen und Planung nationalsozialistischer Monumentalarchitektur.

Um zu erfahren, was die „Beiträge" zum Städtewesen der einzelnen Länder und Landschaften bieten, verlassen wir nunmehr die chronologische Ordnung zugunsten einer geographischen, beginnend mit dem hier im Vordergrund stehenden ostmitteleuropäischen Kernraum: den historischen deutschen Ostgebieten, Böhmen-Mähren und Polen.

Gehen wir von Norden nach Süden, so müssen wir feststellen, daß über Pommern gar kein Beitrag vorliegt. Das Preußenland ist nur wenig besser dran. In Band III ist als „ergänzender Beitrag" ein Aufsatz von Wilhelm Krimpenfort über „Das landstädtische Bürgertum Altpreußens zwischen Mittelalter und Neuzeit" aufgenommen (Beiträge, Bd. III, S. 361–390), der nur einen kleinen Ausschnitt aus der Geschichte der Städte Ost- und Westpreußens darbietet, diesen allerdings sehr solide und auf neuer Grundlage. K. verwertet darin nämlich das reichhaltige, meist unveröffentlichte Material, das er für seine damals bereits abgeschlossene, aber noch nicht gedruckte Dissertation über den Grundbesitz der Landstädte im Bereich des Herzogtums Preußen[20] zusammengetragen hat. „Landstädte" – das sind bei K. die von den sechs „großen Städten" Preußens (Thorn, Kulm, Elbing, Danzig, Braunsberg, Dreistadt Königsberg) abgesetzten, vorwiegend als Marktorte eines ländlichen Siedlungsbereichs fungierenden Kleinstädte. Hier gab es auf der einen Seite die Großbürger, die Besitzer von „Erben" – Höfen – waren, denen allein die Braugerechtigkeit und der Tuchhandel zustanden und die im Rat saßen. Auf der anderen Seite entstand die „Gemeine" als Interessenverband der Handwerker. K. bietet sehr aufschlußreiches Material zur Sozial- und Wirtschaftsstruktur der spätmittelalterlichen preußischen Kleinstadt. Radikale Veränderungen brachte dann die unruhige Zeit vom Dreizehnjährigen Krieg (1454–1466) bis tief ins 16. Jahrhundert. Durch Verwüstungen wurde das Stadt-Land-Verhältnis empfindlich gestört; Handel und Handwerk gingen zurück, die Landstadt wurde – unter erheblicher Erweiterung der Stadtmark – zur Ackerbürgerstadt. Die Ackerbürger stellten nunmehr die Führungsschicht, den Rat, handwerkliche Neubürger bildeten die Gegenpartei; sie erzwangen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Boden- und Braurechtsreform. K.s Beitrag erfaßt einen wichtigen Strukturwandel der ostpreußischen Stadt zwischen dem Zustand der Gründungsperiode und dem des 17./18. Jahrhunderts.[21]

Die Berücksichtigung von Schlesien setzt ebenso wie die des Preußenlandes erst zum Spätmittelalter ein. Aber Josef Joachim Menzel greift in seinem Aufsatz über „Die schlesischen Städte am Ausgang des Mittelalters" (Beiträge, Bd. III, S. 251–268) die Ergebnisse der großen Städtegrüdungswelle des 13. Jahrhunderts auf und skizziert Art und Methode der deutschen Siedlung im Lande, ehe er auf die (nur wenig untersuchten) Verhältnisse im Spätmittelalter eingeht. Sie wurden gekennzeichnet durch den

20) W. Krimpenfort: Der Grundbesitz der Landstädte des Herzogtums Preußen. Geschichte, Wirtschaft, Recht, Sozialordnung (Marburger Ostforschungen, Bd. 35), Marburg 1979.

21) Zu den Städten des Königlichen Preußen, vor allem zu Danzig, Elbing und Thorn, im 16.–18. Jh. sind die Beiträge über Polen zu beachten; siehe unten S. 456–459.

Übergang Schlesiens unter böhmische Oberhoheit, der zumindest im 14. Jahrhundert einen Aufschwung der Sädte bewirkte, während im 15. Jahrhundert schon die kriegerischen Verwicklungen einen Niedergang herbeiführten. M. verfolgt die Lage des Städtewesens unter starker Einbeziehung der allgemeinen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Landes.

Spielt schon bei Menzel Breslau eine wichtige Rolle, so stellt Ludwig Petry von vornherein die Landeshauptstadt in den Mittelpunkt seiner Ausführungen und behandelt „Breslau in der schlesischen Städtelandschaft des 16. Jahrhunderts" (Beiträge, Bd. IV, S. 259–274). Ausgehend von den „polaren Hauptfragen": „Breslau als eine Art Spitze des schlesischen Städtewesens" und „Breslau als ein Gegenüber der größeren oder kleineren Schwesterkommunen" (S. 259), prüft P. in den einzelnen Sachbereichen, inwieweit Breslau eine Einmaligkeit in Schlesien darstellte (wie die „topographische Mehrzelligkeit" angesichts der geistlichen Stifter und der Kaiserburg am Rande sowie der Jurisdiktionen von Bischof, Domkapitel und geistlichen Stiftern außerhalb der Stadt) oder qualitativ anderen schlesischen Städten an die Seite gestellt werden kann; dabei geraten des Vergleichs wegen auch andere, vornehmlich größere Städte des Landes in den Blick. Unter vier Aspekten arbeitet P. in glänzender Weise die Stellung Breslaus heraus: unter dem 1. der Befestigungspolitik, die Breslau als nach außen selbständig handelnde Institution zeigt, 2. der städtischen Territorialbildung, die zwar nur eine kurze Episode in der Geschichte der Stadt darstellt, aber doch deren Ambitionen zum Ausdruck bringt, 3. des „Religionsbannes", der die Einführung der Reformation und die Einrichtung eines eigenen evangelischen Konsistoriums quasi unter den Augen des katholischen Bischofs ermöglichte, und 4. der städtischen Finanzkraft, welche die Grundlage der Macht Breslaus bildete. Daß der Rat von Breslau als bürgerliche Institution über 200 Jahre lang (bis 1635) die Landeshauptmannschaft des Fürstentums Breslau innehatte, ist kennzeichnend für die Sonderstellung der schlesischen Landeshauptstadt auch in dieser Periode – trotz aller Depressionen.

Petrys Darstellung reicht bis in den Dreißigjährigen Krieg hinein. Hugo Weczerka setzt mit seinen „Entwicklungslinien der schlesischen Städte im 17. und in der ersen Hälfte des 18. Jahrhunderts" (Beiträge, Bd. V, S. 119–142, 1 Karte, 3 Tabellen) zu Beginn dieses großen Krieges ein und führt sie fort bis zum Ende der habsburgischen Herrschaft im größeren Teil Schlesiens 1740. Seine Interessen sind stärker auf die Gesamtheit der Städte Schlesiens ausgerichtet: die Veränderungen im Städtenetz, die Stadtgrößen und -typen, die Grenzbereiche zwischen Stadt und Dorf im rechtlichen, topographischen und wirtschaftlichen Sinne, die Stadtherren. Auf Grund einer Gegenüberstellung von mittelalterlichen Stadtgründern und Stadtherren um 1700 stellt W. den (auf Finanzschwierigkeiten der Landesherren zurückgehenden) Übergang zahlreicher ursprünglich landesherrlicher Städte in adligen Besitz fest. Bei der Beschreibung von Bevölkerung, Handel, Gewerbe und Finanzen in den schlesischen Städten stehen die Folgen des Dreißigjährigen Krieges im Vordergrund; diese waren eigentlich erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts, kurz vor dem Anfall fast ganz Schlesiens an Preußen, überwunden.

Innerhalb des ostmitteleuropäischen Kerngebietes sind Böhmen und Mähren die in dem vorzustellenden Werk am vollständigsten berücksichtigten Landschaften. Schon in Band I behandelt František Kavka „Die Städte Böhmens und Mährens zur Zeit des Přemysliden-Staates" (Beiträge, Bd. I, S. 137–153) – ein sehr wichtiger Beitrag, weil er sich mit der Frage des Ursprungs des Städtewesens in Böhmen-Mähren auseinandersetzt. K. geht (unter Berufung auf die marxistische Geschichtsschreibung) von der Feststellung aus, „daß der Grundzug der Stadt ihre wirtschaftliche Funktion ist"; die anderen Funktionen, insbesondere die politisch-rechtlichen, seien auf dieser Basis-

funktion aufgebaut und machten „als solche die Stadt nicht zur Stadt" (S. 137). Damit weist K. darauf hin, daß er die nichtagrarischen, städtischen Siedlungen der „Vorlokationszeit" in die Betrachtung einbezieht. „Die Wurzel der Entstehung der Städte" sieht er in der Konzentration des Handwerks und dessen Trennung vom Dorf. Auf diese Weise findet er „Städte" bereits im 9. Jahrhundert im Großmährischen Reich und dann im 10.–12. Jahrhundert bei den fürstlichen Residenzen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß es schon vor der Übernahme des im Westen entstandenen Stadttypus im Lande stadtartige Siedlungen, Städte im wirtschaftlichen Sinne gegeben hat, und es ist auch der Feststellung zuzustimmen, daß viele deutschrechtliche Städte in Anlehnung an ältere, slawische Siedlungen – Städte, Märkte, Dörfer – gegründet worden sind. Umgekehrt ist auch K. der Meinung, daß die „kolonisatorische Bewegung" dem Land einen wirtschaftlichen Aufschwung gebracht und daß man schon bei der zweiten Städteschicht (entstanden in den ersten drei bis vier Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts) auf eine deutsche Einwohnerschaft „als Faktor, der die Entwicklung und das Aufblühen neuer Zentren beschleunigen soll" (S. 141), stößt; auch bestreitet K. gar nicht die Bedeutung der rechtlichen Komponente bei der Stadt. Ihm geht es aber um die Widerlegung der „pauschale[n] Behauptung des überwiegenden Teiles der deutschen historischen Literatur, daß die Städte in Böhmen und Mähren in diesem Zeitraum ein ausschließlich deutsches Gepräge hatten" (S. 146), daß „die Städte in vollkommen fertiger Gestalt aus dem Deutschen Reiche hierher übertragen wurden" (S. 151). Auch hierin kann K. insofern zugestimmt werden, als die Stadtbevölkerung nicht überall ausschließlich deutsch gewesen sein muß und auch die rechtlichen Bestimmungen regionale und lokale Anpassungen aufweisen konnten (die aber nicht unbedingt tschechischen Einfluß darstellen müssen, sondern beispielsweise auf die Bedürfnisse der jeweiligen Kolonistengruppe zurückgeführt werden könnten). Entscheidend scheint jedoch, daß K. den tiefen Einschnitt nicht sieht oder sehen will, den die Einführung des westlichen Stadttypus mit dessen neuen sozialen, rechtlichen, wirtschaftlichen und topographischen Formen gebracht hat, sondern eine kontinuierliche Entwicklung des Städtewesens annimmt und meint, daß die Städte „tatsächlich nach und nach infolge der inneren Bedürfnisse des wirtschaftlichen Fortschrittes des Landes entstanden sind" (S. 151). Zur Periodisierung und Kennzeichnung der Stadtentwicklung im 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bietet K. interessante Erkenntnisse.

Der Beitrag von Jiři Kejř über „Organisation und Verwaltung des königlichen Städtewesens in Böhmen zur Zeit der Luxemburger" (Beiträge, Bd. II, S. 79–90) schließt zeitlich direkt an den von Kavka an. Er stellt die verhältnismäßig starke Abhängigkeit der königlichen Städte von der Krone heraus, solange deren Autorität unangefochten blieb, d.h. bis zum Beginn der Hussitenkriege. Der böhmische König Johann hat die Pflichten der königlichen Städte gegenüber dem für sie zuständigen Unterkämmerer bestimmt und unter dessen Oberaufsicht ein besonderes Hofgericht für die königlichen Städte eingerichtet. Unter den Luxemburgern trat die Tendenz hervor, die Verwaltung der Städte zu vereinheitlichen und ihre Finanzkraft in geregelter Weise für die Krone heranzuziehen, während städtische Autonomiebestrebungen abgewiesen wurden. Das Stadtgericht war (abgesehen von einigen Ausnahmen) lange in der Hand königlicher Beamten. Der Stadtrat wurde im wesentlichen vom König eingesetzt. Soziale Unruhen hatten unter diesen Umständen kaum Chancen. Handel und Wandel waren davon nicht berührt; sie erlebten sogar eine Blütezeit. Die nichtköniglichen Städte, die in verschiedener Weise ebenfalls von königlicher Privilegierung abhängig waren, besaßen in der Regel nicht die wirtschaftliche und strategische Bedeutung der königlichen Städte.

Das unruhige 15. Jahrhundert wird in der Behandlung der böhmisch-mährischen Städte überschlagen. Aber Josef Janáček knüpft in der Untersuchung über „Die

Städte in den böhmischen Ländern im 16. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. IV, S. 293–310) an seine Ergebnisse an. Die hussitische Revolution hatte die Städte, vor allem die königlichen, gestärkt: in der Selbstverwaltung, in der Vervollkommnung der Zünfte, durch die Anerkennung als Landstand. Aber schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts trat eine wirtschaftliche Stagnation ein; der Adel strebte nach Vergrößerung der Zahl der konkurrierenden untertänigen (adligen) Städte, die Exportmöglichkeiten waren gering, der lokale Markt bot keine großen Umsatzchancen. Entscheidend wurden nach 1526 die politischen Spannungen zwischen der Krone und den 33 böhmischen königlichen Städten (die sechs mährischen königlichen Städte lagen etwas abseits vom Geschehen). In der Opposition gegen den König standen Adel und königliche Städte zusammen. Die politische Schwächung der Städte nach dem böhmischen Ständeaufruhr von 1547 entsprach aber durchaus den Absichten des Adels. Von dem folgenden wirtschaftlichen Niedergang der Städte war lediglich Prag als königliche Residenz ausgenommen.

Die bisher nur am Rande erwähnten nichtköniglichen (adligen und kirchlichen), untertänigen Städte Böhmens und Mährens rückt Josef Janáček mit der Behandlung von „Jičín als Hauptstadt des Herzogtums Friedland. Zur Frage des Aufschwungs der Stadt im Rahmen der grundherrschaftlichen Domäne im 17. Jahrhundert" in den Vordergrund (Beiträge, Bd. V, S. 107–118). Zwar handelt es sich hier um den Sonderfall der Entwicklung des Wallensteinschen Besitzes in Böhmen; aber in kleinerem Ausmaß waren die Tendenzen auch bei anderen hochadligen Großgrundbesitzern ähnlich: schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verfolgten die Gutsherren durch „Regiewirtschaft" eine Steigerung ihrer Produktion und des Handels mit ihren Waren, was sich in gewisser Hinsicht positiv auf die nichtköniglichen Städte auswirkte, ohne daß sie aber durch ihre Grundherren uneigennützige Förderung erfuhren; sie entwickelten auch selbst keine Initiative zur Einführung von Neuerungen. Wallenstein konnte für das Herzogtum Friedland eine Sonderstellung durchsetzen, die seinen Besitz vor den Unbilden des Dreißigjährigen Krieges schützte, und die von ihm übernommene Versorgung der kaiserlichen Armee brachte seinen Ländereien einen großen Aufschwung. Jičín sollte Hauptstadt des Herzogtums Friedland werden: fürstliche Residenz, Sitz der Verwaltung, von Schulen und kirchlichen Einrichtungen, und es erlebte seit 1623 einen gewaltigen Umbau, der aber schon nach zehn Jahren sein Ende fand und einen Torso hinterließ. Die veränderte Situation beim Aufstieg Wallensteins zu nutzen, waren die örtliche Kaufmann- und Handwerkerschaft von ihren Leistungen her kaum in der Lage; meist schufen Auswärtige die notwendigen Verbindungen.

Der Beitrag von Zdeněk Šimeček über „Zeitungen in den böhmischen Städten im 18. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. VI, S. 263–276) behandelt einen sehr speziellen Aspekt der Stadtgeschichte; er gewährt lediglich einen kleinen Einblick in die geistigen und sozialen Verhältnisse.

Die Entwicklung der Vorstädte und Vororte der böhmischen Landeshauptstadt Prag im 19. Jahrhundert unterzieht Karl Czok einem Vergleich mit Leipzig: „Vorstädte und Vororte im Sog industrieller Entwicklung im 19. Jahrhundert – Leipzig und Prag im Vergleich" (Beiträge, Bd. VII, S. 103–120). Hier wie dort erfolgte in den Vorstädten und in ursprünglich agrarischen Vororten die Einrichtung industrieller Betriebe und die Ansiedlung von Arbeitern, aber auch der Bau von Bahnhöfen, die neue Konzentrationspunkte für den Städtebau bildeten. Das Verhältnis von Stadt und Umland veränderte sich, im weiteren Verlauf erfolgten umfangreiche Eingemeindungen in die Stadt; es entstanden Wohnviertel, wo die neue soziale Schicht des Proletariats überwog und politische Aktivität entwickelte. Die Unterschiede zwischen Prag und Leipzig waren nicht allzu groß; in Prag war der soziale Gegensatz zwischen Unternehmern und Arbeitern meist zugleich ein nationaler zwischen Deutschen und Tschechen, und die Einge-

meindungstendenzen wurden zunächst gehemmt. – In einem Korreferat zu Czok behandelte Jiři Kořalka „Die Vorstädte und Vororte Prags im Lichte neuerer tschechischer Forschungen" (Beiträge, Bd. VII, S. 121–126). Er führte interessante Beispiele sehr unterschiedlicher Entwicklung einzelner Vorstädte und Vororte an.

Die Stadt in Polen wird für die Zeit vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, d.h. bis zu den Teilungen Polens, kontinuierlich, wenn auch jeweils unter besonderer Berücksichtigung einzelner Aspekte, in fünf Beiträgen untersucht.

Den ersten hat Wojciech M. Barthel über „Stadt und Staat in Polen im 14. Jahrhundert" verfaßt (Beiträge, Bd. II, S. 129–162). Angesichts der Tatsache, daß sein Beitrag den ersten über die Städte Polens in dieser Reihe darstellt, greift er mit Recht zeitlich zurück und geht auf den Streit zwischen deutschen und polnischen Historikern um den Ursprung des Städtewesens in Polen in seiner historiographischen Entwicklung sowie auf die Stadtentwicklung bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts ein, ehe er sich seinem eigentlichen Thema zuwendet. B. läßt die „frühmittelalterliche[n] Siedlungszentren städtischen Gepräges" im 8./9. Jahrhundert entstehen, „Burgmärkte" (Suburbien) neben den zahlreichen Burgen, aus denen sich dann im 11. Jahrhundert „Handelsniederlassungen" herauslösten, in Polen und Pommern insgesamt etwa 250 (S. 133f.). B. betont mehr den gleitenden Übergang von der slawisch geprägten Stadt zur Stadt nach westlichem Vorbild als den Einschnitt der Einführung der deutschrechtlichen Stadt, etwa wenn er von der „Absonderung einer einigermaßen herrschenden Elite" ausgeht, die „im 13. Jahrhundert durch einen Zustrom von Ausländern aus West- und Südeuropa ... gestärkt" wurde (S. 135f.). Einen solchen Übergang kann man wohl nur bei den wirklich großen slawischen Zentren wie Krakau und Posen annehmen und auch nachweisen: so mit den Schultheißen von Krakau 1228–1250, hinter denen B. mit Recht „eine communitas deutscher Siedler" annimmt (S. 137). Sehr vorsichtig äußert sich B. auch zum umstrittenen Begriff der „Stadt zu polnischem Recht". Wenn er meint, daß vor der Verleihung der Lokationsurkunde „in einem Stadtzentrum ... verschiedene ineinandergreifende Rechtsnormen oder Satzungen bestanden" haben können, die „zu einem nicht bekannten Komplex" zusammengesetzt waren, ist dies als Vermutung akzeptabel; diesen Komplex aber als „das polnische Vorlokationsstadtrecht" zu bezeichnen, verbietet die Erkenntnis, daß dort, wo solche Elemente der Übergangszeit erkennbar werden, deutscher Einfluß sichtbar wird, etwa beim Schultheiß in Krakau oder Breslau, der irritierend an erster Stelle in der polnischen Form „sołtys" zitiert wird (S. 137). (Ebenso irritierend ist die Nennung von Neumarkt und Kulm allein in der polnischen Form Środa Śląska bzw. Chełmno, wobei hinter der Bezeichnung von Kulm als „polnische Stadt" [S. 137] ein großes Fragezeichen gesetzt werden muß.) Ob die am Schluß als in der polnischen Historiographie allgemein anerkannte These unterstrichene Meinung, „daß die sogenannte Kolonisation zu deutschem Recht ... die Entwicklung der schon früher bestehenden städtischen Zentren ... nur beschleunigt hat" (S. 152), heute noch von allen polnischen Historikern akzeptiert wird, mag bezweifelt werden. – Im vierten, umfangreichsten Teil seines Beitrages behandelt B. sein eigentliches Thema. Die „Stadtzentren" haben laut B. um 1300 „eine in der späteren Geschichte Polens nie wiederholte Rolle gespielt" (S. 139). Sie entwickelten wirtschaftliche Aktivitäten (Handel!) und erhielten von den Landesherren, die am Gewinn der Städter teilhaben wollten, günstige Privilegien. B. spricht die ethnische Zusammensetzung der Stadtbevölkerung, die Bedeutung des deutschen Anteils, an, mißt ihr aber hinsichtlich der Einstellung der Bürgerschaft zum Herrscher mit Recht keine große Rolle bei. Kasimir der Große förderte die Städte; unter seinem Nachfolger Ludwig versäumten diese es aber, sich eine „gebührende Stellung" in der Landesverfas-

sung zu sichern, worauf sie vom Adel „auf eine bedeutungslose Randstellung geschoben wurden" (S. 151).[22]

Die Blüte der Städte Polens war stark vom Handel, insbesondere dem Durchgangshandel, abhängig. Tadeusz Rosłanowski hat daher seine Untersuchung der spätmittelalterlichen Städte Polens auf diese Fragestellung ausgerichtet: „Polens Städte und Bürgertum am Ausgang des Mittelalters unter besonderer Berücksichtigung der Handelsbeziehungen und des Handelskapitals" (Beiträge, Bd. III, S. 391–417, 4 Kartenskizzen), obwohl er betont, „weit von der Ansicht entfernt" zu sein, „diese genannten sozialwirtschaftlichen Faktoren als hauptsächliche oder gar einzige Triebkraft des städtischen Lebens und seiner Entwicklung zu bezeichnen" (S. 395). R. stellt zwar einerseits fest, daß am Ausgang des Mittelalters die Festigung der Waren- und Geldwirtschaft, die Bildung eines inneren Marktes und die Vervollständigung des Städtenetzes erfolgten. Aber er bewertet die Stadtentwicklung in Polen doch vor allem negativ, „weil ein Patriziat – meist fremder Herkunft und Kultur – an der Spitze stand und durch seine monopolistische Handelspolitik die erwähnten Fortschritte der eigenen Handelserzeugnisse der spätmittelalterlichen polnischen Städte ... beschränkte" (S. 395). Das ist schon früher von manchen polnischen Historikern behauptet worden; aber man darf nicht übersehen (und R. tut es auch nicht), daß dieses „fremde" Patriziat (R. vermeidet die Bezeichnung „deutsch") der Stadtentwicklung und dem Fernhandel überhaupt erst die entscheidenden Impulse gab. Daß das Handwerk in Polen nicht die Stärke erlangte wie etwa in Schlesien, das eine ähnliche Ausgangslage hatte wie beispielsweise Kleinpolen, kann man nicht dem „Patriziat" anlasten. R. sucht die Ursache für die künftige Schwäche der Städte richtig in der fehlenden „Standesrepräsentanz" des Bürgertums im Reichstag, in der Stärke des Adels, in der mangelnden Unterstützung des Herrschers durch die Städte (S. 397). Wie sollten aber die Städte den König stützen angesichts verschiedener negativer Entwicklungsfaktoren, die sie im 15. Jahrhundert schwächten? Man denke nur etwa an die Verpfändung zahlreicher königlicher Städte an Adlige, wodurch deren Einfluß in den Städten stark anwuchs[23], und an die Wandlungen im internationalen Handelsverkehr. Im zweiten Teil seines Aufsatzes beschreibt R. knapp und zutreffend die wichtigsten Handelsströme im mittelalterlichen Polen, ihre Veränderungen (Wiedergabe von aussagekräftigen Kartenskizzen von Henryk Samsonowicz!) und die durch sie beförderten Waren.

Wie sich „Die Städte Polens an der Schwelle zur Neuzeit" entwickelten, zeigt Maria Bogucka (Beiträge, Bd. IV, S. 275–291); sie beschränkt sich auf einen knappen „Abriß der soziotopographischen Entwicklung", der aber gerade in der Dichte der Be-

22) In dem Beitrag von B. sind verschiedene sprachliche Mißverständnisse stehengeblieben. So ist es eine ungenaue Ausdrucksweise, vom „germanisierten Patriziat Krakaus" zu sprechen (S. 141), da sie die falsche Vorstellung erwecken kann, als handele es sich um ursprünglich polnische, später eingedeutschte Familien. Manche polnische Namen sind fehlerhaft wiedergegeben. Mit dem „baltischen Handel" (S. 140) ist der Ostseehandel gemeint; statt „Pommern" müßte offenbar manchmal „Pommerellen" stehen; Neumarkt in Schlesien wird als böhmische Stadt betrachtet, ihr polnischer Name (ohne Zusatz des deutschen) in tschechischer Schreibweise als „Środa Šlaska" wiedergegeben, entsprechend heißt es „Środaer Recht" statt Neumarkter Recht (S. 147); Kaschau/Košice erscheint als „Koszycki" (S. 150). In einem deutschen Text sollte man von „Willkür" und nicht von dem davon abgeleiteten „wilkierz" sprechen (S. 149).

23) Vgl. M. Ludwig: Besteuerung und Verpfändung königlicher Städte im spätmittelalterlichen Polen (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe I, Bd. 126), Berlin 1984.

schreibung das Wesentliche klar zum Ausdruck bringt. Frau B. hebt zwar hervor, daß das 16. und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts „als die Periode der günstigen Entwicklung und Bereicherung der polnischen Städte" gelten (S. 275), was vor allem auf die am Getreideexport beteiligten Städte zutraf. Aber insgesamt ergibt sich ein sehr zwiespältiges Bild: die Zurückdrängung des bürgerlichen Handels durch die Beteiligung des Adels am Export von Getreide und anderen landwirtschaftlichen Produkten, der Wandel in der Sozialstruktur der Stadt durch härtere Bedingungen für die Erteilung von Bürgerrechten sowie durch die Niederlassung von Adel und Geistlichkeit mit eigenen Jurisdiktionen in der Stadt (1580 waren nur 46 v. H. des Areals von Krakau innerhalb der Stadtmauern bürgerlich, 18 v. H. adlig und ca. 35 v. H. geistlich; 1667 waren sogar nur noch 27,77 v. H. bürgerlich – einschließlich der öffentlichen Gebäude –, 55,01 v. H. geistlich), die Ausweitung der Bebauung in die Vorstädte bei den großen Städten, dabei Rückgang des Befestigungscharakters, die fortschreitende „Agrarisierung" der kleineren Städte. Das seit 1596 als Hauptstadt Polens dienende Warschau ist ein herausragendes Beispiel für die Neugestaltung von Residenzen, in denen die Palais und Höfe der Magnaten das Stadtbild bestimmten[24]; aber es gab auch neu angelegte adlige Residenzstädte, bei denen das bürgerliche Element Nebensache war. Das Repräsentationsbedürfnis bestand allerdings auch in den alten Städten bei den Großbürgern: sie setzten ihr Vermögen ein, um ihren Wohlstand durch reiche Renaissancefassaden und gediegene Einrichtungen zu dokumentieren.

Dieses Bild der frühneuzeitlichen Stadt in Polen verlängert Maria Bogucka in einem zweiten Beitrag – unter stärkerer Herausarbeitung der kulturellen Komponente – in das (späte) 17. und 18. Jahrhundert: „Die Kultur der Städte in der polnischen Adelsrepublik im 17. und 18. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. VI, S. 53–78). B. spricht absichtlich von der „Kultur der Städte" und nicht von der „städtischen Kultur"; denn sie will alle Erscheinungen berücksichtigen, „die im städtischen Milieu entstanden sind und in ihm funktionieren" (S. 53), und gerade seit der Mitte des 17. Jahrhunderts (nach den Schwedenkriegen, in denen in vielen Städten mehr als die Hälfte der Gebäude zerstört wurden) verschlechterten sich die Lage und das Ansehen des Bürgertums und gewann der Adel Einfluß in der Stadt. Die Rathäuser und bürgerlichen Wohnhäuser im Stil der Renaissance wurden verdrängt durch barocke und klassizistische Bauten des Adels und der Kirche. Ausnahmen bildeten die deutschgeprägten Städte Danzig, Elbing und Thorn im Königlichen Preußen, in denen die Bürger weiterhin die führende Rolle spielten. B. betrachtet die Kultur in den Städten unter drei Aspekten: Sie geht dem „bürgerlichen Mäzenatentum" nach, das sie in der Architektur und bildenden Kunst, in Bildung und Wissenschaft, Literatur und Theater findet (wobei sie auch die Förderung durch Adel und Kirche streift), sie untersucht das Verhältnis von „Bürgertum und Konsumtion der kulturellen Güter", wobei sie die Nachahmung adeligen Lebensstils in wohlhabenden Bürgerkreisen nachweist, und „die Ideologie des Bürgertums", die lange Zeit unselbständig war und unter der Verachtung des Bürgerlichen und der Verherrlichung des Adels litt. Erst die Aufklärung brachte einen Wandel, wie überhaupt die Situation des Bürgertums sich gegen Ende der Adelsrepublik langsam besserte.

Das geht auch aus dem Beitrag von Jerzy Wojtowicz über „Die marktwirtschaftliche Bedeutung der polnischen Stadt im 18. Jahrhundert" hervor (Beiträge, Bd. V, S. 143–154). Er schildert die ungünstigen Verhältnisse in den Städten bis zur Mitte des

24) Hierzu vgl. auch Maria Bogucka: Warschau als königliche Residenzstadt und Staatszentrum zur Zeit der Renaissance und des Barock, in: ZfO 33 (1984), S. 180–195, 1 Stadtplan.

18. Jahrhunderts und sodann die in der zweiten Hälfte desselben langsam wirksam werdenden positiven Veränderungen. An ihnen waren die am Rande der Stadt angesiedelten unzünftischen Gewerbe und die Manufakturen im besonderen Maße beteiligt. Das Städtewesen war außer im Königlichen Preußen in Großpolen und auch in Kleinpolen am stärksten entwickelt. Für Großpolen ist beachtenswert, daß unter den sechs von W. namentlich genannten Textilzentren, die zusammen mit sechs weiteren ungenannten Orten drei Viertel der Textilproduktion dieser Region lieferten, fünf Exulantenstädte an der Grenze zu Schlesien waren: Fraustadt, Lissa, Bojanowo, Rawitsch und Zduny, und daß mehr als ein Viertel der Jahrmärkte Polens in Großpolen abgehalten wurden. In Kleinpolen war Andrichau (Andrychów) im ehemaligen Herzogtum Auschwitz unweit des Textilgebietes von Bielitz in Österreichisch-Schlesien ein wichtiges Zentrum der Leinenindustrie, das Verbindungen zu verschiedenen Teilen Europas unterhielt; die Ansiedlung von Webern aus Schlesien, Sachsen und Belgien in Andrichau war erst 1717 erfolgt, 1767 der Ort zur Stadt erhoben.[25] Besondere Aufmerksamkeit widmet W. den Städten Warschau, Posen, Krakau, Danzig und Thorn.

Wenn wir nach dem ostmitteleuropäischen Kernraum nunmehr dessen Randgebiete in einem kürzeren Durchgang betrachten, so liegt es nahe, von Mitteldeutschland auszugehen, von dessen Städten es entstehungsgeschichtliche Verbindungen zu den ostdeutschen, polnischen und auch böhmisch-mährischen Städten gibt.

Am Anfang der Aufsatzreihe über die mitteldeutschen Städte steht ein umfassend in die Problematik der sächsischen Städte bis zum 14. Jahrhundert einführender Beitrag von Karlheinz Blaschke: „Städte und Stadtherren im meißnisch-lausitzischen Raum während des 14. Jahrhunderts" (Beiträge, Bd. II, S. 55–72). Nach B. war das 14. Jahrhundert für die Städte des sächsischen Raumes eine Zeit „des gemächlichen Ausbaus", „der bloß quantitativen Steigerung" (S. 55). Aber gerade zum Verhältnis zwischen Stadt und Stadtherr kann er aus dieser Zeit wichtige Entwicklungsstufen (im Bereich der Privilegierung, Finanzleistungen, Befestigung, wirtschaftlichen Förderung, Gerichtsbarkeit) anführen und eine verhältnismäßig starke Stellung des Bürgertums feststellen, die in den folgenden Jahrhunderten noch ausgebaut wurde. – Die Städte Sachsens zu Beginn der Neuzeit haben gleich drei ausgewiesene Fachleute behandelt: Richard Dietrich beschreibt „Das Städtewesen Sachsens an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit" (Beiträge, Bd. IV, S. 193–226, 4 Stadtpläne) in ziemlich umfassender Weise. Um die Ausgangslage zu skizzieren, greift er bis ins 12. Jahrhundert zurück. Weiten Raum gewährt er dem Bergbau, der Gründung neuer und dem Strukturwandel der alten Bergstädte, ferner der Bevölkerungsentwicklung und der Kultur. – Karlheinz Blaschkes Aufsatz „Entwicklungstendenzen im Städtewesen Sachsens zu Beginn der Neuzeit" (ebenda, S. 245–258) weist verständlicherweise gewisse Überschneidungen mit dem Beitrag von Dietrich auf; auch er behandelt die quantitativen und qualitativen Veränderungen in den Städten und deren Bürgerschaft. Aber er setzt daneben andere Schwerpunkte, arbeitet besonders die in die Zukunft weisenden Elemente heraus, Fragen des Kapitals, des bürgerlichen Selbstbewußtseins, der Rolle des Bürgertums für die Reformation. In der Zeit der Schwäche des Adels erlebte das Bürgertum in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Blütezeit. – Zu einem Sonderproblem, „Zur Rolle der Vorstädte in Sachsen und Thüringen im Zeitalter der deutschen frühbürgerlichen Revolution" (ebenda, S. 227–244), nimmt Karl Czok Stellung. Er bietet interessante Angaben zur Sozialstruktur der Vorstädte verschiedener Städte im Vergleich zu den Innenstädten und stellt die Bevölkerung der Vorstädte als politisch beson-

25) Vgl. W. Kuhn: Siedlungsgeschichte Oberschlesiens, Würzburg 1954, S. 183.

ders anfälliges Element hin. – Das weitere Schicksal des sächsischen Städtewesens skizzieren die „Grundzüge der sächsischen Stadtgeschichte im 17. und 18. Jahrhundert", verfaßt wiederum von Karlheinz Blaschke (Beiträge, Bd. V, S. 173–180). Das sächsische Städtewesen stagnierte von der zweiten Hälfte des 16. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts; vom Bürgertum gingen keine neuen Impulse aus, die Kapitalkraft nahm ab (was nicht zuletzt mit dem Rückgang des Silberbergbaus zusammenhing und sich u.a. in der abnehmenden Zahl der Haus- und Grundbesitzer ausdrückte), die Stadt verlor immer mehr ihre wirtschaftliche Monopolstellung und unterlag der Abhängigkeit vom absolutistischen Staat. – Natürlich gab es immer Ausnahmen. So kann Karl Czok sehr viel Positives „Zur Kultur und Baukunst in Stadt und Vorstädten im 18. Jahrhundert – dargestellt am Beispiel der Messestadt Leipzig" anführen (Beiträge, Bd. VI, S. 87–104). Interessant ist der Vergleich mit der Residenzstadt Dresden, die Siegfried Hoyer behandelt: „Bürgerkultur einer Residenzstadt – Dresden im 18. Jahrhundert" (ebenda, S. 105–116). Zwar herrschte unter den Bürgern Dresdens kein solcher Wohlstand wie in der Messestadt Leipzig; aber der Glanz des Hofes und die Erwerbsmöglichkeiten, die dieser bot, verhalfen auch der bürgerlichen Kultur zu einiger Blüte.

Brandenburgs Städte sind in dieser Reihe nicht ganz so intensiv und durchgängig abgehandelt wie diejenigen Sachsens, aber doch in beachtlicher Weise. Dabei treten Unterschiede zu Sachsen zutage. Die Ausführungen von Herbert Helbig über „Die brandenburgischen Städte des 15. Jahrhunderts zwischen Landesherrschaft und adligen Ständen" (Beiträge, Bd. III, S. 227–244) zeigen, daß im Gegensatz zu Sachsen in Brandenburg die zunächst starke Stellung der städtischen Führungsschichten seit dem 14. Jahrhundert durch die unsichere politische und wirtschaftliche Lage, durch Raubrittertum, aber auch durch Aufbegehren der von der Ratsherrschaft ausgeschlossenen Teile der Bevölkerung beeinträchtigt und schließlich im 15. Jahrhundert die Autonomie der Städte durch die im Zusammenwirken mit dem Adel erstarkende Landesherrschaft weitgehend abgebaut wurde. – „Die Städte Brandenburgs im 16. Jahrhundert" hat Richard Dietrich umfassend untersucht (Beiträge, Bd. IV, S. 153–192, mit 4 Stadtplänen und einer Tabelle zur Bevölkerungszahl vieler brandenburgischer Städte im 16./17. Jahrhundert). Im Vordergrund steht das Verhältnis zwischen Kurfürst, Ständen und Städten. Brandenburg besaß keine überregional bedeutsamen Städte. Das war zu einem Teil auf die schwache verfassungsmäßige Stellung der Städte und auf die begrenzten wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten zurückzuführen. – Dietrich verfolgt die Verhältnisse bis zum Dreißigjährigen Krieg. Gerd Heinrich schließt beinahe unmittelbar an mit seinem Beitrag über „Staatsaufsicht und Stadtfreiheit in Brandenburg-Preußen unter dem Absolutismus (1660–1806)" (Beiträge, Bd. V, S. 155–172). Er hat nicht nur Brandenburg, sondern den ganzen brandenburgisch-preußischen Staat im Blick, wobei beispielsweise auf Königsberg in Preußen manch interessantes Schlaglicht fällt. H. vermittelt ein differenziertes Bild, das die Absichten und Maßnahmen der absolutistischen Herrscher aus der Zeit verständlich macht, die Notwendigkeit und die für die Städte positiven Seiten der – natürlich auch der Einflußnahme und finanziellen Stärkung des Staates dienenden – Reformen hervorhebt und der Stadt verbleibende Freiräume aufzeigt. – Den kulturellen Sektor der brandenburgisch-preußischen Stadt beleuchtet Erika Uitz am Beispiel einer Stadt: „Bürgerkultur in einer brandenburgisch-preußischen Festungsstadt – Magdeburg im 18. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. VI, S. 79–86). Besondere Nuancen ergaben sich hier außer durch den Festungscharakter der Stadt durch die Gründung einer beachtlichen hugenottischen Kolonie.

Eine besonders eingehende Untersuchung erfährt das Städtewesen des heutigen Österreich – in insgesamt 27 Beiträgen, die teils dem ganzen Land, teils einzelnen

historischen Landschaften, einzelnen Städten oder bestimmten Fragestellungen gewidmet sind. In die Betrachtungen sind auch die „Märkte" Österreichs einbezogen, die bürgerlichen Siedlungen, die oft in keiner Weise von Kleinstädten zu unterscheiden sind.

Einen nützlichen Überblick über „Stadtgeschichtsforschung in Österreich. Entwicklung, Aufgaben und Probleme" bietet Herbert Knittler (Beiträge, Bd. II, S. 379–400); die von ihm beklagte „Rückständigkeit" Österreichs in bezug auf systematische Stadtgeschichtsforschung (S. 380) dürfte inzwischen aufgeholt sein, nicht zuletzt durch das hier vorgestellte Werk und die von ihm ausgegangenen Anregungen.

Gleich drei Aufsätze beschäftigen sich mit der Frühzeit der Städte bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Den siedlungsgeschichtlichen Zusammenhängen Rechnung tragend, behandelt Jürgen Sydow zugleich „Anfänge des Städtewesens in Bayern und Österreich" (Beiträge, Bd. I, S. 55–76). Es geht um die Grundlagen späterer Städte, die sich in alten Römerstädten und -lagern, in Befestigungsanlagen, Münzstätten und Marktorten finden. Karl Gutkas schließt „Die Entwicklung des österreichischen Städtewesens im 12. und 13. Jahrhundert" an (ebenda, S. 77–91), wobei er sich im wesentlichen auf die ehemaligen Herzogtümer Österreich, Steiermark und Kärnten beschränkt. Wie in der ländlichen Siedlung, so war bis um 1200 auch in der Stadtentwicklung das Donautal Schwerpunkt des Geschehens; G. betrachtet Krems, Tulln, Wien und Hainburg als die ältesten Städte Österreichs. Im 13. Jahrhundert ist eine allgemeine Förderung des Städtewesens festzustellen, zunächst durch die Landesfürsten, in der habsburgischen Zeit mehr durch Adel und Kirche. – Da schriftliche Quellen aus der Frühzeit spärlich überliefert sind, ist die Auswertung des Stadtgrundrisses für die Erforschung der geschichtlichen Entwicklung der Stadt von großer Bedeutung. Adalbert Klaar hat dies vielfach getan; in diesem Werk hat er „Die Siedlungsformen der österreichischen Donaustädte" überzeugend erläutert (Beiträge, Bd. I, S. 93–115, 12 Stadtpläne). – Alle drei Beiträge haben wegen ihrer methodischen Erörterungen überregionale Bedeutung. – Zu der älteren Städteschicht gehört auch Wels in Oberösterreich, dem Kurt Holter einen stadtgeschichtlichen Überblick gewidmet hat: „Zwölfhundert Jahre Wels" (Beiträge, Bd. V, S. 311–325, 1 Stadtplan).

Auch über die österreichische Stadt des 14. Jahrhunderts liegen drei Beiträge vor. Karl Gutkas untersucht „Das Städtewesen der österreichischen Donauländer und der Steiermark im 14. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. II, S. 229–245), Peter Csendes „Stadtherr und bürgerliche Führungsschicht im Wien des 14. Jahrhunderts" (ebenda, S. 251–256) und Wilhelm Neumann „Landesfürst, Stadtherren und Städte Kärntens im 14. Jahrhundert" (ebenda, S. 325–344). G. streicht heraus, daß in dieser Zeit im Städtewesen die „raumordnenden Prinzipien" der Landes- und Grundherren und der innere Auf- und Ausbau der Städte zur Entfaltung kamen. Cs. beschreibt auf dem Hintergrund der immer enger werdenden Bindung zwischen Stadtherr und Stadt Wien den Wandel in der städtischen Führungsschicht, die Ablösung der Ritterbürger nach der Verschwörung von 1309 durch eine Anzahl von „Ratsbürger"-Familien, die sich durch ihr Vermögen, weniger durch bestimmte Berufe auszeichneten.[26] N. bietet eine umfassende Analyse des Kärntner Städtewesens im 14. Jahrhundert unter Berücksichtigung der besonderen Kärntner landesgeschichtlichen Verhältnisse.

Wilhelm Neumann hat in einem zweiten Beitrag seine Darstellung ins 15. Jahrhundert fortgesetzt: „Kärntens Städte am Ausgang des Mittelalters" (Beiträge, Bd. III, S. 131–154, 1 Karte), wobei Kultur, Wirtschaft und Bevölkerung im Vordergrund stehen. Über diese Epoche enthält das Werk für die westlich und östlich angrenzenden

26) Vgl. aus anderer Perspektive den Beitrag von H. Patze, siehe oben S. 449.

Territorien Vergleichsdarstellungen von Franz-Heinz Hye über „Die Städte Tirols am Ausgang des Mittelalters" (ebenda, S. 155–172) und von Herwig Ebner über „Das Städtewesen in der Steiermark am Ausgang des Mittelalters" (ebenda, S. 313–359), letztere besonders ausführlich, unveröffentlichte Quellen auswertend und auf Sonderfragen der Topographie, Verfassung und Sozialstruktur eingehend. Alois Zauner behandelt „Das Städtewesen im Lande ob der Enns" (ebenda, S. 109–123), also im heutigen Oberösterreich, das im 15. Jahrhundert eine eigenständige Entwicklung einschlug; im Vordergrund stehen Fragen der Wirtschaft und des Handelsverkehrs. Eine gewisse Überschneidung mit diesem Beitrag ergibt die Untersuchung von Peter Csendes über „Die Donaustädte von Passau bis Preßburg im 15. Jahrhundert" (ebenda, S. 95–106). Cs. betrachtet das österreichische Donautal als „Verkehrs-" und „Wirtschaftslandschaft" (S. 96), die durch die Niederlagsrechte von Passau, Wien und Preßburg in verschiedene Einflußsphären aufgeteilt wurde.

Für das 16. Jahrhundert stehen sich zwei in ihrer Anlage unterschiedliche Beiträge gegenüber: die ausgewogene, vor dem Hintergrund der habsburgischen Reichsgeschichte das wechselnde, meist negative Schicksal der Stadt in den verschiedenen Lebensbereichen beschreibende Studie von Max Kratochwill über „Wien im 16. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. IV, S. 75–90) und die materialreiche, durch Karten und Tabellen abgesicherte Untersuchung von Othmar Pickl über „Die wirtschaftliche Lage der Städte und Märkte der Steiermark im 16. Jahrhundert" (ebenda, S. 93–128, 4 Karten, 3 Diagramme, 3 Tabellen); P. gibt Auskunft über Zahl und Besitzer der Städte und Märkte, über die Einwohnerzahl, die bürgerlichen Vermögen und die Wirtschaftskraft der Städte und Märkte, schließlich über die (von ihm als gering eingeschätzten) Auswirkungen der Gegenreformation auf Städte und Märkte.

Einen Einblick in den Wandel des Städtewesens unter dem Einfluß des absolutistischen Staates: in den Verlust an Funktionen in der vom Mittelalter geprägten Stadt, in die Ansiedlung neuer Gewerbe am Rande der alten Stadt, in die Entstehung eines neuen Bürgertums, in dem die alten Oberschichten kaum noch eine Rolle spielten, bietet der das ganze Habsburgerreich erfassende Beitrag von Franz Baltzarek: „Staat und Bürgertum im Zeitalter des Kameralismus und Merkantilismus im Habsburgerreich. Ein Versuch zur Typologie vorindustriellen Städtewesens in seinen politischen und sozio-ökonomischen Strukturen" (Beiträge, Bd. V, S. 267–282). Dem Zentrum des absolutistischen Habsburgerreiches hat Elisabeth Lichtenberger eine aufschlußreiche sozialgeographische und baugeschichtliche Analyse gewidmet: „Wien – das sozialökologische Modell einer barocken Residenz um die Mitte des 18. Jahrhunderts" (Beiträge, Bd. VI, S. 235–262, 10 Figuren). Zwei Beiträge behandeln Sondergebiete der Kultur: Rudolf Ardelt „Stadt und Schule in Oberösterreich" (ebenda, S. 129–149) und Ernst Hintermaier „Bürgerliche Musikkultur des 18. Jahrhunderts am Beispiel der Stadt Salzburg" (ebenda, S. 151–157).

Das Städtewesen Österreichs im 19. Jahrhundert wird in vier Arbeiten angesprochen, die recht speziell ausgerichtet sind. Der Beitrag von Franz Stundner untersucht nicht – wie der Titel vermuten läßt – allgemein „Die Entwicklung des Städtewesens in Österreich im 19. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. VII, S. 73–78), sondern lediglich die Stadterhebung von sechs Märkten in Niederösterreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Werner Ogris behandelt „Die Entwicklung des österreichischen Gemeinderechts im 19. Jahrhundert" (ebenda, S. 83–101); er charakterisiert knapp und klar die Wandlungen im Gemeinderecht vom Vormärz über die Revolution von 1848, das provisorische Gemeindegesetz von 1849 und die Zeit des Neoabsolutismus bis zum Reichsgemeindegesetz von 1862. Die von Felix Czeike angeschnittenen „Probleme Wiens in der Ringstraßenära" (ebenda, S. 127–138) betreffen grob die Zeit 1860–1880, als die erste Stadterweiterung vollzogen und die Bebauung der Ringstraßenzone auf dem

Boden des alten Festungsglacis in Angriff genommen waren; die Probleme erstreckten sich auch auf Um- und Neubauten in der Altstadt, auf infrastrukturelle Einrichtungen, die Anbindung von Vorstädten und Vororten, Wirtschafts- und Sozialmaßnahmen u.a.m., die Cz. eindrucksvoll skizziert. Wien ist auch Gegenstand eines Vergleichs von Renate Banik-Schweitzer mit Berlin und Budapest: „Berlin – Wien – Budapest. Zur sozialräumlichen Entwicklung der drei Hauptstädte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts" (ebenda, S. 139–154, 3 Tabellen). Vor allem Berlin und Wien zeigen viele ähnliche Entwicklungen in der Sozial- und städtischen Infrastruktur.

In dem das 20. Jahrhundert behandelnden Band gehen zwei Beiträge auf die Stadtplanung in einer Stadt während der Zugehörigkeit Österreichs zum nationalsozialistischen Deutschland ein: Ingo Sarlay, „Stadtplanung Linz 1938–1945" (Beiträge, Bd. VIII, S. 167–175, 4 Abb.), und Arnold Klotz, „Stadtplanung und Städtebau in Innsbruck in den Jahren 1938–1945" (ebenda, S. 177–233, 24 Abb., 16 Bilder). Die Entwicklung der Tiroler Städte insgesamt verfolgt Franz-Heinz Hye: „Von bürgerlicher Repräsentation zum Dienstleistungsbetrieb. Die Tiroler Stadt im 19. und 20. Jahrhundert" (ebenda, S. 255–266). Gerhart Marckhgott untersucht „Das Wahlverhalten in österreichischen Städten 1919–1979" (ebenda, S. 235–254, 1 Karte, 8 Graphiken).

Die Entstehung eines Städtewesens nach westlichem Vorbild in Ungarn ist eng mit der mittelalterlichen Ostsiedlung verbunden; es braucht nur an deutsche Siedlungsgebiete in Westungarn, in der Zips und in anderen Teilen Oberungarns sowie in Siebenbürgen erinnert zu werden. Das Städtewesen Ungarns (einschließlich der Slowakei, des historischen Oberungarn) von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert ist von ungarischen und slowakischen Historikern in zwölf Beiträgen dargestellt worden.

Eingangs behandelt Erik Fügedi „Die Ausbreitung der städtischen Lebensform – Ungarns oppida im 14. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. II, S. 165–192, 3 Karten, 5 Stadtpläne). Es geht hier nicht um die Gründung von Städten – die königlichen Freistädte werden als Faktum vorausgesetzt, auf deren Entstehung wird nicht weiter eingegangen –, sondern um die quellenmäßige Herausarbeitung von Funktionen, Verfassung und Form der in den Quellen als oppida bezeichneten Marktflecken. Es waren stadtähnliche, unbefestigte Siedlungen mit Markteinrichtungen (Wochen-, gelegentlich auch Jahrmärkte) und Handwerkeransiedlung, meist Sitz einer Grundherrschaft (bis zum 13. Jahrhundert auch eines königlichen Grafen), der sie unterstellt waren, gelegentlich auch Bergbau- oder Weinbauorte, im privatrechtlichen Bereich mit Stadtrecht ausgestattet, im Wirtschafts- und Handelsgefüge das dünne Städtenetz ergänzend. Die Existenz von Marktorten schon im 10. Jahrhundert weist auf eine innerungarische Entwicklung hin; die im 14. Jahrhundert erfaßbaren oppida besitzen aber auch Merkmale, die offensichtlich auf städtischen Einfluß zurückgehen. Im Anhang beschreibt F. acht Marktflecken genauer. – Mit den eigentlichen Städten beschäftigt sich András Kubinyi: „Der ungarische König und seine Städte im 14. und am Beginn des 15. Jahrhunderts" (ebenda, S. 193–200). K. erörtert eingehend die vielfach nicht eindeutige Terminologie der ungarischen Urkunden des 14. Jahrhunderts, so cives und hospites; die cives identifiziert er u.a. mit einer rittermäßigen Oberschicht deutscher und ungarischer Herkunft, die hospites waren nach ihm freie Bewohner privilegierter, d.h. mit einem Hospesprivileg ausgestatteter Städte oder Dörfer – mit Zuwanderung bringt er den hospes-Begriff nicht in Verbindung. Erst im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts nimmt K. ein aus deutschen Städten stammendes „Patriziat" mit bürgerlichen Berufen an. Rechts- und Verfassungsprobleme bilden den Kern des Aufsatzes von K., um den sich die anderen Fragen des städtischen Lebens gruppieren.

Um städtische Verfassung, genauer: um die Teilnahme der Städte an den Reichstagen, die Entwicklung des Tavernikalgerichts und die Kodifikation des städtischen

Rechts, geht es auch in dem Beitrag von György Bónis über „Die ungarischen Städte am Ausgang des Mittelalters (Beiträge, Bd. III, S. 79–92). Wenn B. sagt, daß es in Ungarn um die Mitte des 15. Jahrhunderts – nachdem „oppidum" zum verfassungsrechtlichen Begriff für die „privilegierte Siedlung" unter grundherrschaftlicher Jurisdiktion geworden war und die eigentliche „Stadt" (civitas) nicht mehr der Jurisdiktion eines Grundherrn oder eines königlichen Kastellans unterstellt sein sollte – nur „etwa 30 bis 35 Städte im europäischen Sinne" gegeben habe (S. 79), so zeigt sich hier eine von den mitteleuropäischen Verhältnissen abweichende Entwicklung. Auch die kleine Gruppe der „Städte" war geteilt, so in die „sieben Städte" – Ofen, Kaschau, Preßburg, Ödenburg, Tyrnau, Bartfeld und Eperjes, deren Bürger als Beisitzer im Tavernikalgericht (dem Oberhof der königlichen Städte) saßen – und in die „freien Bergstädte". Die oppida scheinen verfassungsmäßig schlechter gestellt gewesen zu sein als etwa die grundherrschaftlichen Städte im Reich.

Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der ungarischen Stadt lernt man durch Vera Zimányi kennen: „Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Städte Ungarns im 16. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. IV, S. 129–141, 2 Diagramme). Ihre klaren Ausführungen lassen die Situation des ungarischen Städtewesens im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit deutlich werden: die schwache Entwicklung der Gewerbe durch die Einfuhr von Gewerbeerzeugnissen aus dem Westen gegen die Ausfuhr inländischer Agrar- und Bergbauprodukte, den Aufschwung der Städte an den nach außen führenden Handelsstraßen, die starke Abhängigkeit vom oberdeutschen Kapital, die Verschlechterung der Lage durch die politische Erschütterung des 16. Jahrhunderts. Bezeichnenderweise erlebten die vor allem von der Viehzucht und dem Weinbau lebenden Marktflecken in dieser Zeit einen Aufschwung: die „größte städtische Agglomeration Ungarns" war der Marktflecken Debrecen, er hatte 1552 12000–13000 Einwohner (S. 138). In den Freistädten wuchs die Zahl der Adligen an; sie trugen zur Assimilation der deutschen städtischen Oberschicht seit dem 17. Jahrhundert bei. – Štefan Kazimír bietet mit seinem Beitrag über „Die Wirtschafts- und Sozialentwicklung der Städte in der südwestlichen Slowakei im 16. Jahrhundert" (ebenda, S. 325–334) durch detaillierte Angaben eine Vertiefung der von Vera Zimányi angeschnittenen Probleme; er zeigt aber mit dem (auf Grund von Archivalien geführten) Nachweis einer wirtschaftlichen Blüte auch, daß die Entwicklung regional unterschiedlich sein konnte. Die südwestliche Slowakei hatte eine verkehrsgeographisch günstige Lage. K. untersucht den Aufschwung des 16. Jahrhunderts vor allem am Beispiel von Tyrnau. – Eine Quelle besonderen Reichtums waren die Erzvorkommen Oberungarns, an deren Ausbeutung oberdeutsches Kapital stark beteiligt war. Jozef Vozár behandelt „Die Bergstädte der Slowakei im 16. Jahrhundert" (ebenda, S. 311–324); er beschreibt die bedeutsamen Veränderungen der Epoche im Bereich der Eigentums-, Rechts- und Sozialverhältnisse.

Drei Untersuchungen beleuchten das ungarische Städtewesen im 17. und 18. Jahrhundert: István Kállay: „Die Städte Ungarns im 17. und 18. Jahrhundert" (Beiträge, Bd. V, S. 73–82), stellt die starke Verbindung der Städte zum Adel und deren geringe Einnahmen aus Handel und Handwerk (gegenüber Einkünften aus Regalien, Stadtkapitalien und Grundbesitz) heraus. Anton Špiesz: „Der Wiener Hof und die Städte des Königreiches Ungarn in den Jahren 1681–1780" (ebenda, S. 83–95), setzt sich mit den Bemühungen des absolutistischen habsburgischen Staates seit Ende des 17. Jahrhunderts auseinander, die umfangreichen Privilegien der königlichen freien Städte einzuschränken und selber auf die Kommunen Einfluß zu nehmen, zugleich den in diesen Städten vorherrschenden Protestantismus zurückzudrängen; Š. beleuchtet dabei auch die alten Verhältnisse in den königlichen Städten. – Štefan Kazimír untersucht am Beispiel von Kremnitz als Bergbaustadt und von Tyrnau als Handels- und Gewerbestadt

auf der Grundlage von Archivalien „Die wirtschaftliche Entwicklung der Städte in der Slowakei im 17. und 18. Jahrhundert" (ebenda, S. 97–106); neben allgemeinen Tendenzen wie Konjunkturkrisen und Kriegsfolgen spiegeln sich in den Ergebnissen lokale Gegebenheiten.

Dem Zusammenhang von „Wirtschaft und Kultur in den ungarischen Städten des 18. Jahrhunderts" geht Sándor Gyimesi nach (Beiträge, Bd. VI, S. 117–128); er beschränkt sich auf die königlichen Freistädte mit Hinweis auf kulturelle Unterschiede zu den Marktflecken. Die bürgerliche Kultur vermengte sich in dieser Zeit mit Elementen der Kultur des Adels, der sich häufig in der Stadt niedergelassen hatte. Regional unterscheidet G. zwischen den Städten in den nördlichen und nordwestlichen Landesteilen, die von der Türkenherrschaft unberührt geblieben waren und in denen die städtische Tradition des Mittelalters weiterlebte, und den stärker agrarisch bestimmten Städten der ungarischen Tiefebene. Er vergleicht Straßen- und Hausbau, schulische Einrichtungen, konfessionell bestimmte geistige Strömungen u.a.m.

Ofen gehörte zwar auch zu den lange türkisch beherrschten Städten, mußte aber nach den Zerstörungen der Befreiungskriege weitgehend neu aufgebaut werden, und es knüpfte dabei an alte Traditionen an.[27] Nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 wurden 1873 die königlichen Freistädte Ofen (Buda) und Pest sowie der Marktflecken Óbuda zur nationalen Landeshauptstadt Budapest zusammengefaßt. „Die Urbanisation in Budapest im Rahmen der Monarchie" in den folgenden Jahrzehnten, die stürmische Entwicklung zur Millionenstadt, skizziert Ágnes Ságvári (Beiträge, Bd. VII, S. 155–164).[28]

Das mit dem Erstarken des Nationalismus auftretende Nationalitätenproblem hat Pavel Hapák für die slowakischen Städte untersucht: „Das Nationalitätenproblem in den slowakischen Städten am Beispiel von Gewerbe, Industrie und den Geldinstituten vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zusammenbruch der Monarchie" (Beiträge, Bd. VIII, S. 127–148, 2 Tabellen). Er schildert die Madjarisierungsmaßnahmen des Staates und die (wenig erfolgreichen) Versuche der Slowaken, durch die Gründung von Banken und Industriebetrieben das eigene Volkstum zu stärken.

Nur am Rande können Beiträge erwähnt werden, die im heutigen Jugoslawien und in Italien gelegene Städte behandeln. Sergij Vilfan: „Stadt und Adel. Ein Vergleich zwischen Küsten- und Binnenstädten zwischen der oberen Adria und Pannonien" (Beiträge, Bd. III, S. 63–74), vergleicht in erster Linie die heute zu Slowenien gehörigen Städte Piran (Istrien) und Laibach im 15. Jahrhundert. Lelja Dobronić gibt einen Überblick über „Die Städte Kroatiens im 16. Jahrhunderts" (Beiträge, Bd. IV, S. 143–152), die im Spannungsfeld zwischen (Rest-)Ungarn, Venedig und Osmanischem Reich lagen. Igor Karaman untersucht „Das Städtewesen Nordkroatiens und Slawoniens in der Epoche des barocken Aufbaues. Verwaltung, Wirtschaft, Gesellschaft im 17. und 18. Jahrhunderts" (Beiträge, Bd. V, S. 59–72); Adel und Klostergeistlichkeit spielten dort in dieser Zeit eine wichtige Rolle. Ein paar „Bemerkungen über die Stadt Triest im 19. Jahrhundert" stammen von Fulvio Babudieri (Beiträge, Bd. VII, S. 79–81).

Den acht Sammelbänden mit „Beiträgen zur Geschichte der Städte Mitteleuropas" ist als neunter ein Registerband hinzugefügt worden, bearbeitet von Hermann

27) Vgl. S. Gyimesi: Wirtschaft und Kultur in den ungarischen Städten des 18. Jahrhunderts, in: Beiträge, Bd. VI, S. 117–128, hier S. 118f.

28) Vgl. auch den S. 463 genannten Beitrag von Renate Banik-Schweitzer.

Rafetseder. Er enthält außer dem Register Verzeichnisse der Bände I–VIII der „Beiträge", der Autoren mit ihren Referaten und der Diskussionsbeiträge, ferner Berichtigungen zu den acht Sammelbänden. Das Register ist außerordentlich ausführlich und bietet so einen leichten Zugriff zu der großen Materialfülle der Bände. Aufgenommen sind die in den Referaten und Diskussionsbeiträgen enthaltenen Eigennamen (Personen- und geograpische Namen, dabei unter den Ländernamen auch Völkernamen, zusätzlich das Stichwort „Juden"), ebenso mit Eigennamen verknüpfte Sachbegriffe (Münzsorten, Warennamen, Stadtrechte). Fünfzehn Städte, die auf mehr als 80 Seiten genannt werden, wurden sachlich und topographisch aufgeschlüsselt; darunter befinden sich Wien, Berlin, Leipzig, Dresden, Breslau, Prag und Budapest. Ein besonderes Problem bildet die Schreibweise von Ortsnamen. In Klammern stehen „alternative Namensformen", sei es, weil sie zur Identifizierung nötig schienen, sei es, daß im Text auch andere Formen vorkommen. Die Haupteintragung „richtet sich zumeist jeweils nach der hauptsächlich in den Bänden verwendeten Version" (S. 19). Auf diese Weise ist einem Zufallsmoment der Vorzug gegenüber einer Systematisierung gegeben worden. Wie der Bearbeiter selbst schreibt, „kann z. B. der eine tschechische Ort unter der heute amtlichen Form zu finden sein, ein anderer hingegen unter der hierzulande geläufigeren deutschen Form" (S. 19). Neben Orten mit zwei oder gar drei Namensformen (mit jeweiligen Verweisen) gibt es solche, bei denen nur der deutsche oder (bei nichtdeutschen Autoren) nur der nichtdeutsche Name auftritt; der letztere Fall kann für den deutschen Leser irritierend wirken, etwa wenn die auf fünf Seiten genannte Stadt Fraustadt (Posener Land bzw. Schlesien) nur in der polnischen Form Wschowa auftaucht. Auf der anderen Seite bringt das Register verbesserte Schreibweisen von Ortsnamen, die im Text fehlerhaft angegeben worden sind. Der hohe Wert des Registers ist lobend hervorzuheben.

Erfreulich ist, daß die Reihe „Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas" mit den Ergebnissen der neuen Tagungsserie des „Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung"[29] fortgesetzt wenden soll.[30]

III

Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft in Darmstadt gibt seit vielen Jahren in der „Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe" „Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit" heraus, die schon in vielen Bänden vorliegen. Die Ausgaben sind für einen größeren Benutzerkreis bestimmt; sie bieten daher einerseits zu dem Originaltext nicht den vollständigen, sondern einen reduzierten textkritischen Apparat, andererseits liefern sie bei lateinischen Texten – jeweils auf der gegenüberliegenden Seite – eine deutsche Übersetzung. Neben großen Geschichtswerken enthalten die Bände auch Quellenauswahlen für bestimmte Sachgebiete wie für die Sozial-, Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte. Ostdeutsche Beispiele für beide Typen sind etwa die „Chronik des Preußenlandes" des Peter von Dusburg[31] und die

29) Vgl. oben Anm. 8.

30) So W. Rausch im Vorwort zu Bd. IX der „Beiträge", S. VIIf.

31) Peter von Dusburg: Chronik des Preußenlandes, hrsg. von K. Scholz und D. Wojtecki (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. XXV), Darmstadt 1984.

beiden Bände, die „Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter" beinhalten[32].

Sind in der zuletzt genannten Sammlung viele Quellen zur Entstehung des Städtewesens im Bereich der deutschen Ostsiedlung zusammengetragen, so hat die Buchgesellschaft zur weiteren Entwicklung der Städte überhaupt spezielle Bände geplant bzw. schon herausgebracht. Es liegen vor „Quellen zur Hanse-Geschichte" – mit Beiträgen von Jürgen Bohmbach und Jochen Goetze, zusammengestellt und herausgegeben von Rolf Sprandel[33] – und „Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte mittel- und oberdeutscher Städte im Spätmittelalter", die Gisela Möncke ausgewählt und übersetzt hat.[34] Beide sollen sich offenbar zu einer Dokumentation der spätmittelalterlichen Stadt im deutschsprachigen Raum ergänzen.[35]

Nun ist „Hanse-Geschichte" viel mehr als die Summe der lokalen Geschichte der einzelnen zur Hanse gezählten Städte; es ist umgekehrt zu fragen – und vielfach schwer zu entscheiden –, inwieweit die Geschichte der Mitgliedsstädte Teil der Hansegeschichte ist: in der Regel doch nur bei den führenden Hansestädten, welche die Geschicke der Interessengemeinschaft mitgestaltet haben.

Der Zusammenhang mit dem von Gisela Möncke bearbeiteten Band macht deutlich, daß hier nicht nur Hansegeschichte im eigentlichen Sinne, sondern zugleich das Städtewesen im Hanseraum vorgestellt werden sollte. Der Herausgeber hat die Aufgabe geschickt gelöst, indem er in einem ersten Hauptteil A „Die Städte" behandelt, in Hauptteil B „Die Hanse", d.h. den rechtlichen und organisatorischen Rahmen des Hanseverbandes; in einem dritten Hauptteil C wird „Der Handel" dokumentiert, der den eigentlichen Zweck des Kaufmanns- bzw. Städtezusammenschlusses darstellte. Die drei Hauptteile sind nach Quellengattungen gegliedert: der Städteteil in die Abschnitte Stadtrechte („Das Lübische Recht"), Burspraken (städtische Verordnungen), Ratsurteile, Kaufmannsvereinigungen, Zunftordnungen, Kämmereibücher, Schoßlisten, Testamente und Chroniken, der „Hanse"-Teil in Privilegien, Städtekorrespondenz, Rezesse, Statuten hansischer Auslandskontore, Schiffs- und seerechtliche Bestimmungen und Seebücher, der Handelsteil in Zollbücher, Schuldbücher, Handlungsbücher und Kaufleutekorrespondenz; in einem Anhang (Teil D) werden 1. ungedruckte Quellen in einer Anzahl von Archiven verzeichnet (auf Grund einer Umfrage von 1975), 2. „Realien als Quelle der hansischen Geschichte" (Münzen, Siegel, Karten, Kunst-

32) Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter, hrsg. von H. Helbig und L. Weinrich, 2 Bde. (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bde. XXVIa und XXVIb), Darmstadt 1968/70, Bd. 1: 3., verb. Aufl. 1984.

33) Quellen zur Hanse-Geschichte, mit Beiträgen von J. Bohmbach und J. Goetze, zusammengestellt und hrsg. von R. Sprandel (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. XXXVI), Darmstadt 1982, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, XXIV, 554 S.

34) Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte mittel- und oberdeutscher Städte im Spätmittelalter, ausgewählt und übersetzt von Gisela Möncke (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. XXXVII), Darmstadt 1982, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, VI, 433 S.

35) Die Entwicklung bis 1250 ist in dem von L. Weinrich herausgegebenen Band „Quellen zur deutschen Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis 1250" berücksichtigt (Ausgewählte Quellen, Bd. XXXII, Darmstadt 1977), für die Verfassung ist ein Band „Quellen zur Verfassungsgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter" geplant.

gegenstände, Schiffs- und Hausreste u.a.m.) kurz charakterisiert. – Zu jeder der 19 Quellengattungen bieten die Bearbeiter in der Regel eine kurze Einführung zu ihrer Entstehung, ihrem Zweck und ihrem Inhalt sowie einige Angaben zu den zum Abdruck ausgewählten Stücken, schließlich nennen sie einige Editionen, gelegentlich auch Literatur.

Die abgedruckten Quellen oder Quellenauszüge, die (mit einer Ausnahme) vorliegenden Editionen entnommen worden sind, können und sollen bei dieser Anlage des Bandes nicht das Gerüst einer Hansegeschichte abgeben, sondern lediglich als typische Beispiele für die einzelnen Quellengattungen dienen. Ihre inhaltliche Aussage ist zweitrangig. Das schließt nicht aus, daß – soweit möglich – Stücke von allgemein interessierendem Inhalt ausgewählt worden sind; das war vor allem bei den Chronikauszügen, den von Landesherren gewährten Privilegien und den Rezessen, den Beschlüssen der Hansetage, möglich.

Die wichtigsten Stücke sind in der Regel auch mit dem Namen bedeutender Städte verbunden; es ist aber auch eine Frage der Überlieferung und der Edition, aus welchen Städten geeignete Quellen zur Verfügung stehen. Die mitteldeutschen Hansestädte hat der Herausgeber weitgehend unberücksichtigt gelassen mit Hinweis auf eine spezielle Quellensammlung, auch weil „diese Städte ... nur locker am hansischen Geschehen teil[nahmen]" (S. 5), was nur bedingt bestätigt werden kann (man denke etwa an die Stellung von Magdeburg). Östliche Hansestädte sind gebührend vertreten: Der Auszug aus dem Lübischen Recht (S. 14–28) geht auf die von Lübeck der 1237 gegründeten Stadt Elbing übermittelte Rechtsfassung zurück; das zeigt nicht nur die Angabe, daß diese erste mittelniederdeutsche Übersetzung im Elbinger Kodex überliefert sei (S. 11), sondern auch die lateinische Vorrede, aus der hervorgeht, daß Lübeck sein Recht 1240 auf Ansuchen des (damals in Preußen und Altlivland wirkenden päpstlichen Legaten) Wilhelm von Modena übermittelt habe. (Insofern ist dieser Vorspann nicht „als formelhafter Vorspann für die Bewidmung einer Stadt mit dem Lübischen Recht anzusehen" – so Goetze auf S. 14, Anm. 2 –, sondern es handelt sich um die speziell für Elbing verfaßte Widmung!) Danzig ist mit der „Ordnung des Artushof" aus dem Jahre 1421 vertreten (S. 53–57), dem einzigen hier dargebotenen Beispiel für Statuten von Kaufmannsvereinigungen. Von einer Versammlung von Vertretern der preußischen Städte 1384 in Marienburg sind Auszüge des Rezesses abgedruckt (S. 306–308). Mehrfach sind Quellen gewählt worden, die aus den altlivländischen Städten Riga und Reval stammen bzw. diese Städte betreffen. Von Reval, das eines der reichhaltigsten Stadtarchive mit mittelalterlicher Überlieferung besitzt, sind ein Auszug des Jahres 1432 des Kämmereibuches (S. 65–67) und Zollquittungen von 1369 wiedergegeben (S. 436–438), von Riga Auszüge aus dem bekannten Schuldbuch der Jahre 1288ff. (S. 456–461). Preußen und Altlivland betrifft die Segelanweisung für die Fahrt von Brügge zur Weichselmündung und nach Reval (S. 422–426, 15. Jahrhundert). Aus Riga stammt ein nach Brügge gesandter Kaufmannsbrief von 1458 (S. 514f.). Aus der ins Revaler Stadtarchiv gelangten schriftlichen Hinterlassenschaft der bekannten Kaufmannsfamilie Veckinchusen sind Auszüge aus den Handlungsbüchern von 1399–1415 (S. 502–505) und fünf Kaufmannsbriefe mit Geschäftsverbindungen zwischen Lübeck, Brügge, Köln, Danzig und Mainz aus den Jahren 1410–1415 abgedruckt (S. 508–514). Zu erwähnen sind noch die Novgorod berührenden Quellen: zwei Privilegien Novgoroder Fürsten von 1199 und 1269 (S. 175–177, 193–196) und die vierte Fassung der sogenannten Novgoroder Schra, d.h. der Ordnung des Hansekontors zu Novgorod, aus den Jahren 1355–1361 (S. 326–345).

Ist schon das Phänomen Hanse schwer zu erfassen, so war die Kombination von norddeutschem Städtewesen und Hanse in einem Band eine große Aufgabe. Die Beteiligung von drei Bearbeitern (Jürgen Bohmbach hat zwei Abschnitte im Teil A, einen

im Teil B, den ganzen Teil C sowie die Übersicht über die ungedruckten Quellen, Jochen Goetze die ersten vier Abschnitte von Teil A und die Abschnitte III–VI des Teils B bearbeitet, alles übrige hat Rolf Sprandel betreut) hat gewiß die Arbeit des Einzelnen erleichtert, aber eine gewisse Ungleichheit in der Bearbeitung verursacht. Dies gilt vor allem für die (qualitativ unterschiedlichen) Einleitungen zu den einzelnen Quellengattungen, wo man vielfach den ausreichenden direkten Bezug auf die abgedruckte Quelle vermißt, was umso schwerer wiegt, wenn der mittelniederdeutsche Text dem Nichtfachmann sprachliche Schwierigkeiten bereitet (die wenigen Erläuterungen reichen oft nicht aus). Umgekehrt fehlen manchmal übergeordnete Gesichtspunkte: als „Kaufmannsvereinigung" wird nur die Gemeinschaft im Danziger Artushof vorgestellt, aber mit keinem Wort werden die für die hansischen Seestädte typischen Fahrergilden wie die England-, Schonen- und Novgorodfahrer erwähnt. Die Hinweise auf Quelleneditionen und Literatur erscheinen manchmal unvollständig[36]. Daß der Band zwar ein – sehr nützliches – Sachregister besitzt, aber kein Ortsverzeichnis, weist darauf hin, daß bei seiner Zusammenstellung das Methodische im Vordergrund gestanden hat, nicht das Inhaltliche, und in jenem Bereich hat er seine Stärken.

Ganz anders ist der den „mittel- und oberdeutschen Städten" gewidmete Band aufgebaut. Er umfaßt 133 Quellenstücke aus der Zeit von 1256 bis 1507; die Herausgeberin, Gisela Möncke, hält sich damit an die übliche zeitliche Einordnung des Spätmittelalters, obwohl sie diese Periodisierung für unbefriedigend erachtet (S. 18). Räumlich reicht die Auswahl weiter, als man es bei diesem Titel erwartet: sie betrifft ein „dem niederdeutsch-hansischen Raum" gegenüberliegendes, „von den großen oberdeutschen Handelsstädten beherrschtes Wirtschaftsgebiet", „zu dessen damaligem Einzugsbereich auch das Elsaß, ein Teil der schweizerischen Städte sowie die österreichischen und böhmischen Länder zu zählen sind" (S. 1). Dementsprechend sind in der Sammlung neben mittel- und oberdeutschen Städten auch solche in Österreich, vereinzelt auch in Böh-

36) In der Rubrik „Glossare und Sachnachschlagewerke" (S. 6) könnte das hilfreiche Stichwortregister der Hansischen Geschichtsblätter: Hansische Geschichtsblätter, Stichwortregister Jahrgang 1871–1900, i. A. des Hansischen Geschichtsvereins bearb. von Barbara Radke-Sieb, 2 Bde., Köln, Wien 1977, genannt werden. – Es fällt auf, daß unter der abgekürzt zitierten Literatur (S. XVII ff.) der wichtige, auf viele Sachbereiche eingehende Beitrag von Paul Johansen: Umrisse auf Aufgaben der hansischen Siedlungsgeschichte und Kartographie, in: Hansische Geschichtsblätter 73 (1955), S. 1–105, fehlt. Die von G. Kisch besorgte Ausgabe der Kulmer Handfeste (1931) ist 1978 neu herausgekommen: G. Kisch: Die Kulmer Handfeste. Text, rechtshistorische und textkritische Untersuchungen, nebst Studien zur Kulmer Handfeste, dem Elbinger Privilegium von 1246 und einem Beitrag zur Geschichte des Begriffes „ius teutonicum", „Deutsches Recht" im Deutschordensgebiet (Schriften des Kopernikuskreises Freiburg im Breisgau, Bd. 9), Sigmaringen 1978 (zu S. 12). Von Reval sind noch mehr Einwohnerlisten veröffentlicht als das S. 71 angeführte Fragment: H. v. zur Mühlen: Drei Revaler Einwohnerlisten aus dem 15. und 16. Jahrhundert, in: ZfO 19 (1970), S. 699–744. Für Reval gibt es auch Testamentsregesten: Revaler Regesten, hrsg. von R. Seeberg-Elverfeldt, Bd. 3: Testamente Revaler Bürger und Einwohner aus den Jahren 1369–1851 (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung, H. 35), Göttingen 1975. Der im Westen lagernde Teil des Revaler Stadtarchivs wird S. 487 und 523 noch als im Göttinger Staatlichen Archivlager befindlich genannt, obwohl er bereits seit etwa 1979 im Bundesarchiv in Koblenz ist. – Das Verbreitungsgebiet der Hansestädte als „Machtbereich der Hanse" auszugeben (Karte auf S. 3), erscheint angesichts der lockeren Struktur des Verbandes als gewagt; übrigens bleibt die Hansestadt Dorpat außerhalb der Abgrenzung, dafür wird der „Machtbereich" über Dinant hinaus in das französische Küstengebiet verlängert.

men und Schlesien vertreten. Die Quellenstücke – mit Erläuterungen versehen, die lateinischen Texte in der Originalsprache und übersetzt wiedergegeben – sind in der Regel chronologisch angeordnet, mit einigen wenigen Ausnahmen, bei denen offenbar wegen sachlicher Zusammenhänge eine geringfügige Verschiebung vorgenommen worden ist. Der sachliche Zusammenhang wird durch die präzise Einleitung von Gisela Möncke (S. 1–20) hergestellt, in der die wirtschaftliche und soziale Entwicklung im spätmittelalterlichen Städtewesen beschrieben wird – unter Hervorhebung der Fragen, die in der Quellensammlung enthalten sind. Hier wäre ein Sachregister, wie es im Hanse-Band vorhanden ist, als zusätzliches Hilfsmittel sehr nützlich, ja notwendig gewesen; das angehängte Register enthält aber lediglich Personen- und geographische Namen. Der Kopf des Quellenstücks nennt neben dem Nachweis der Druckvorlage vielfach auch weitere Druckorte und Literaturhinweise; ein Literaturverzeichnis enthält die genauen bibliographischen Angaben.

Die Quellen sind gut ausgewählt. Es handelt sich in der Mehrheit um vollständig abgedruckte Urkunden, Statuten, Verordnungen, Berichte, Briefe und andere in sich abgeschlossene Schriftstücke, die vom Inhalt her Interesse erwecken und meist ohne Schwierigkeiten verständlich sind. In ihnen spiegelt sich das spätmittelalterliche Städtewesen gut wider.

Aus Mitteldeutschland sind Erfurt (das zeitweise zur Hanse gehörte!), Dresden und Leipzig mehrfach vertreten. An österreichischen Städten sind u. a. Wien, Linz und Graz berücksichtigt. Von Görlitz ist die Bestätigung der Waidniederlage von 1339 abgedruckt (Nr. 42). An Breslauer Quellen ist die Urkunde des päpstlichen Legaten Guido zur Errichtung einer Stadtschule an der Maria-Magdalenen-Kirche von 1267 (Nr. 9) und die Verpflichtung der Breslauer Gürtlermeister, den Streik ihrer Gesellen mit Aussperrung zu beantworten (Nr. 35, 1329), ausgesucht worden. Böhmen ist allein mit dem Stapel- und Meilenprivileg König Ottokars für die Stadt Brüx vertreten (Nr. 10, 1273). Manche Dokumente belegen den Handel westlicher Städte mit dem Osten. So ist das Privileg König Kasimirs des Großen für den Handel der Nürnberger in Polen von 1365 aufgenommen worden (Nr. 64). Zwei Geschäftsbriefe von Vertretern oberdeutscher Handelsgesellschaften aus Breslau und Krakau illustrieren diesen Handel (Nr. 97–98, beide 1444). Auch zur Beteiligung oberdeutscher Kapitalherren am oberungarischen Bergbau sind zwei Dokumente abgedruckt, und zwar solche der Fugger-Thurzo-Gesellschaft, die bei Neusohl Bergbauunternehmungen betrieb (Nr. 125a und b, 1494, 1496). Der Bischof von Breslau gestattete in seiner Eigenschaft als päpstlicher Legat den Chemnitzern ausnahmsweise wegen der Notlage den eingeschränkten Bezug von Lebensmitteln aus dem von „ketzerischen Herren" beherrschten Böhmen und gab genaue Verhaltensanweisungen (Nr. 109, 1469) – es war die Zeit der Herrschaft Georgs von Podiebrad.

Aus den obigen Angaben geht hervor, daß diese Quellensammlung am Rande auch für die ostdeutsche und ostmitteleuropäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte ihre Bedeutung besitzt.

IV

Eine andere Reihe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft trägt den Titel „Wege der Forschung". Sie faßt grundlegende, den Forschungsfortschritt markierende Aufsätze zu einem Spezialthema zusammen, von einem einleitenden Kommentar des Herausgebers begleitet.

„Die Stadt des Mittelalters" ist in drei von Carl Haase herausgegebenen Bänden berücksichtigt worden; diese hat Reinhard Vogelsang seinerzeit in der Zeitschrift

für Ostforschung besprochen.[37] Inzwischen liegt die Sammlung in einer dritten Auflage vor (Bd. 1: 1978, Bd. 2: 1987, Bd. 3: 1984). Sie unterscheidet sich in ihrer Zusammensetzung insofern von der ersten, als („aus verlagstechnischen Gründen") den ersten Band nicht mehr Fritz Rörigs „Die Stadt in der deutschen Geschichte" einleitet, sondern ein den (damals) neuesten Forschungsstand wiedergebender Aufsatz von Ernst Pitz über „Die Stadt des europäischen Mittelalters". Außerdem enthalten erfreulicherweise nunmehr alle Bände Ortsnamenregister. – Den Osten behandeln in dieser Aufsatzsammlung vor allem die Beiträge von Hermann Aubin über „Die deutschen Stadtrechtslandschaften des Ostens" (Bd. II, S. 226–254, 1 Faltkarte) und von Wilhelm Ebel über „Lübisches Recht im Ostseeraum" (ebenda, S. 255–280). Zu erwähnen sind auch die vielbeachteten Ausführungen von Heinrich Reincke „Über Städtegründung. Betrachtungen und Phantasien" (Bd. 1, S. 331–363), die für den Vorgang der Ostsiedlung von Bedeutung sind.

Als Ergänzung zu Haases „Stadt des Mittelalters" kann die von Heinz Stoob herausgegebene Aufsatzsammlung „Altständisches Bürgertum" betrachtet werden.[38] Sie ist nicht – wie der Titel vermuten lassen könnte – auf das Bürgertum als Sozialschicht beschränkt, sondern bezieht die Stadt als bürgerliche Institution in die Betrachtung ein, wie umgekehrt Haase in seinen Bänden auch Fragen der Gesellschaft berücksichtigt hat.

Band I steht unter dem Obertitel „Herrschaft und Gemeinverfassung" und enthält 15 chronologisch nach der Entstehungszeit angeordnete Aufsätze aus den Jahren 1909–1966; davon sind sechs erst aus einer Fremdsprache ins Deutsche übersetzt und damit erstmalig einer größeren deutschen Leserschaft zugänglich gemacht worden. Band II umfaßt ebenfalls 15 Beiträge, hier zum Oberthema „Erwerbsleben und Sozialgefüge", und zwar aus den Jahren 1898 bis 1968; dazu gehören vier aus dem Französischen übersetzte Aufsätze. Die bekanntesten Städteforscher des In- und Auslandes sind in der Sammlung vertreten.

Zeitlich betrifft die überwiegende Mehrheit der Beiträge das Hoch- und/oder Spätmittelalter; nur bei drei Ausnahmen reicht die Darstellung in die Neuzeit hinein. Räumlich liegt das Schwergewicht deutlich im Westen Europas und Deutschlands, wo das frühe mittelalterliche Städtewesen entscheidende Entwicklungen durchgemacht hat. Je drei Aufsätze betreffen Frankreich und den flandrisch-niederländischen Raum, je einer Italien und Spanien. Innerhalb Deutschlands sind sechs Beiträge der oberrheinisch-alemannischen Region gewidmet. Auch in den allgemeinen Untersuchungen über das europäische oder deutsche Städtewesen stehen die westlichen Beispiele im Vordergrund. Das gilt ebenso für die zwei reichsstädtische Verhältnisse behandelnden Aufsätze, waren die Reichsstädte doch im westlichen Teil des Reiches konzentriert. Von den räumlich weiter gefaßten Themen besitzen für das Gebiet östlich von Elbe und Saale die Abhandlungen von Siegfried Rietschel über „Die Städtepolitik Heinrichs des Löwen" (Bd. I, S. 1–38, 1909) und von Heinz Stoob über „Formen und Wandel stau-

37) Die Stadt des Mittelalters, hrsg. von C. Haase, Bd. I: Begriff, Entstehung und Ausbreitung, Darmstadt 1969, Bd. II: Recht und Verfassung, Darmstadt 1972, Bd. III: Wirtschaft und Gesellschaft, Darmstadt 1973 (Wege der Forschung, Bde. CCXLIII; CCXLIV, CCXLV). Rezensionen von R. Vogelsang in: ZfO 20 (1971), S. 305–308; 22 (1973), S. 137–138; 23 (1974), S. 688–690.

38) Altständisches Bürgertum, hrsg. von Heinz Stoob, Bd. I: Herrschaft und Gemeinverfassung, Bd. II: Erwerbsleben und Sozialgefüge (Wege der Forschung, Bde. CCCLII, CCCCXVII), Darmstadt 1978, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, XIV, 492 S. und XII, 459 S. – In Vorbereitung Bd. III: Siedlungsgestalt und bauliches Gehäuse (Arbeitstitel).

fischen Verhaltens zum Städtewesen" (ebenda, S. 380–413, 1965) einige Bedeutung, werden hier doch auch die für die Ostseestädte wichtige Gründung von Lübeck sowie das Ausgreifen deutscher Herrschaft in das slawische Siedlungsgebiet und in den Ostseeraum berührt. Eine gleichmäßige Berücksichtigung von West und Ost ist in den grundlegenden Beiträgen von Erich Keyser über „Die Bevölkerung der deutschen Städte" von der Frühzeit bis ins 20. Jahrhundert (Bd. II, S. 249–268, 1953) und von Philippe Dollinger über „Die deutschen Städte im Mittelalter. Die sozialen Gruppierungen" (Bd. II, S. 269–300, 1955) festzustellen.

Dem Osten stärker verbunden sind die Aufsätze, die den Hanseraum betreffen. In die Frühzeit der Hanse weist Hektor Ammanns bekannte Abhandlung über „Deutschland und die Messen der Champagne" (Bd. II, S. 51–95, 2 Karten, 1939). Fritz Rörig stellte in einem Vortrag auf dem Internationalen Historikertag in Zürich 1938 den flandrisch-niederdeutschen Kaufmann als treibende Kraft bei der Erschließung des Ostseeraumes dar: „Unternehmerkräfte im flandrisch-hansischen Raum" (Bd. II, S. 96–119). Schon zwölf Jahre vorher hatte er auf der Tagung der deutschen Historiker in Breslau über ein verwandtes Thema einen vielbeachteten Vortrag gehalten: „Die Gründungsstädte des 12. Jahrhunderts" (Bd. I, S. 77–126, mit einigen späteren Änderungen), in dessen Mittelpunkt seine am Beispiel Lübecks entwickelte These vom entscheidenden Wirken eines Unternehmerkonsortiums bei der Gründung von Städten stand, in die er auch weitere Ostseestädte wie Riga, Reval und Dorpat in Altlivland einbezog. Auf diese und andere Arbeiten Rörigs, 1928 erschienen, ist Theodor Mayer 1929 unter dem Titel „Zur Frage der Städtegründungen im Mittelalter" eingegangen (ebenda, S. 127–152). Ein Vierteljahrhundert später gab ihm die Rezension einer Arbeit der schärfsten Kritikerin der Rörigschen These, Luise v. Winterfeld, Anlaß, darauf zurückzukommen: „Die Anfänge von Lübeck. Entstehung und Auflösung eines Schlagwortes"; auch diese ist in die Sammlung aufgenommen worden (Bd. I, S. 244–254). – Die Erforschung der Anfänge des Städtewesens in den Ostseeländern ist durch Paul Johansens Aufsatz über „Die Kaufmannskirche im Ostseegebiet" in besonderer Weise gefördert worden. Hier werden in minuziöser Analyse der spärlichen Quellen die einer bestimmten Kaufleutegruppe gehörigen Kirchen als feste Stützpunkte von (zunächst nur zeitweilig besetzten) Kaufmannsniederlassungen und diese wiederum als Kristallisationskerne der Städtebildung vorgestellt. Die in dieser Sammlung abgedruckte Fassung der Arbeit Johansens (Bd. II, S. 301–335, 6 Abb.) ist die zweite aus dem Jahre 1958; die stark umgearbeitete und ergänzte dritte Fassung von 1965[39] stand vermutlich nicht zum Abdruck zur Verfügung.

Zur Frühzeit des Städtewesens in Mittel- und andeutungsweise auch Ostdeutschland hat Walter Schlesinger einen wichtigen Beitrag geliefert, der dankenswerterweise in die Aufsatzsammlung Eingang gefunden hat: „Forum, villa fori, ius fori. Einige Bemerkungen zu Marktgründungsurkunden des 12. Jahrhunderts aus Mitteldeutschland" (Bd. I, S. 304–345, 1960). Im Mittelpunkt stehen mitteldeutsche Quellenbeispiele für Markt und Marktrecht, die Sch. ausführlich untersucht. Die Rechte dieser Märkte unterschieden sich nicht von Stadtrechten; die Marktorte beriefen sich direkt auf die Rechtssätze anerkannter Städte. Manche dieser Orte wurden bedeutende Städte, andere sanken später zu Dörfern ab. Sch. verweist einerseits auf ältere, ähnlich gelagerte Fälle im Südwesten Deutschlands, andererseits auf jüngere ostdeutsche Parallelen, vor allem auf Neumarkt in Schlesien mit seinem Rechtsbereich. Ist es auch erwiesen, daß

39) P. Johansen: Die Kaufmannskirche, in : Die Zeit der Stadtgründungen im Ostseeraum. Visby-symposiet för historiska vetenskaper 1963 (Acta Visbyensia, I), Visby 1965, S. 85–134, 12 Abb.

das Vorbild für Neumarkt aus Mitteldeutschland stammte, so ist der Zusammenhang zwischen Südwestdeutschland und Mitteldeutschland nur eine Vermutung.

Besondere Beachtung verdient noch Otto Brunners Vergleich „Europäisches und russisches Bürgertum" (Bd. I, S. 220–243), in dem die Unterschiede zwischen den westlichen und russischen Städten sowie den jeweiligen Wirtschafts- und Sozialstrukturen herausgearbeitet werden; auch auf die interessanten Mischformen, die durch die Einführung westlicher Rechtsvorbilder in ostslawische Städte auf dem Boden des polnisch-litauischen Reiches entstanden, geht B. ein.

Heinz Stoob umreißt in seinen Vorworten die Ziele, die er mit seiner Aufsatzsammlung erreichen wollte; er macht zugleich auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die einer allseitig befriedigenden Auswahl entgegenstehen, und erläutert seine Entscheidungen. Die in der obigen Übersicht deutlich gewordene Vernachlässigung der Mitte und des Ostens Europas bzw. Deutschlands wird von St. bekräftigt: „Dorthin [in den Bereich der Ostbewegung] dringt jedoch im übrigen das Arbeitsfeld unseres Bandes aus reiflicher Überlegung heraus nicht vor: es muß Aufgabe eines gesonderten Sammelbandes bleiben ..." (Bd. I, S. XII). Es ist zu wünschen, daß ein solcher Band zustande kommt. Immerhin werden in der vorliegenden Sammlung – abgesehen von allgemeinen Aussagen, die für den Westen wie den Osten Gültigkeit besitzen – durch Schlesingers Aufsatz und die die Ostseeländer betreffenden Beiträge einige Aspekte dieses Raumes berührt, und Brunners Vergleichsstudie schlägt eine Brücke zum russischen Städtewesen. Auf die – natürlich vorhandene – neuere Literatur zu den behandelten Themen wird durch Nennung einschlägiger Bibliographien aufmerksam gemacht. Ein hilfreiches Mittel zur Erschließung der beiden Bände stellen die von Heinrich W. Schüpp bearbeiteten Indices der Orts- und Personennamen dar.

V

Der mittelalterliche Stadtgrundriß wird vom Städteforscher vor allem aus zwei Gründen untersucht: 1. um im Einzelfall die topographische Entwicklung einer Stadt zu erfassen und damit den Teil der Stadtgeschichte aufzuhellen, der meist schlecht oder gar nicht belegt ist, 2. um kultur- und siedlungsgeschichtliche Zusammenhänge zu erschließen und eine entwicklungsgeschichtliche Typologie aufzustellen. Das zuletzt genannte Anliegen hat den schwedischen Forscher (offenbar Kunsthistoriker) Thomas Hall veranlaßt, „Mittelalterliche Stadtgrundrisse" in einem „Versuch einer Übersicht der Entwicklung in Deutschland und Frankreich" darzustellen.[40] Die Vielschichtigkeit des Problems und die regionalen Unterschiede haben den Vf. zur Beschränkung gezwungen: räumlich auf Frankreich und Deutschland – wobei keine Vollständigkeit angestrebt, sondern lediglich versucht wurde, „an Hand ausgewählter Beispiele einige aufschlußreiche Entwicklungslinien anzudeuten" –, sachlich auf „vor allem drei Komplexe ... die Umwandlung der römischen Städte Galliens im frühen Mittelalter, die seit der ottonischen Zeit heranwachsenden Großstädte im Rheinland und zwischen Rhein und Elbe sowie die planmäßig durchgeführten Städtegründungen in Mitteleuropa und Südwestfrankreich während des 13. Jahrhunderts" (S. 1). Nach einer ausführlichen Einführung in das mittelalterliche Städtewesen behandelt H. in fünf Kapiteln 1. „Die Auflösung der antiken Stadtgrundrisse", 2. „Die vielkernigen Städtesiedlungen des frühen

40) Th. Hall: Mittelalterliche Stadtgrundrisse. Versuch einer Übersicht der Entwicklung in Deutschland und Frankreich (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, Antikvariskt arkiv, 66), Stockholm 1978, Almquist & Wiksell International, IV, 160 S., 63 Abb., 1 Karte.

Mittelalters", 3. „Die Ausbildung der Großstädte des Hochmittelalters", 4. „Die ‚gegründeten' Städte des 12. Jahrhunderts" und 5. „Die regelmäßigen Stadtgrundrisse des 13. Jahrhunderts". Hier interessieren vor allem die beiden letzten Kapitel (S. 110–121 und 122–142), da sie auch den Bereich der mittelalterlichen Ostsiedlung in die Betrachtung einbeziehen.

An „gegründeten" Städten des 12. Jahrhunderts beschreibt H. Freiburg im Breisgau, Rottweil und Montauban in Frankreich, ferner die in der Ostsiedlung als Vorbilder geltenden Grundrisse von Lübeck, Hannoversch-Münden und Wiener Neustadt. Bei Hannoversch-Münden nimmt H. keine Planung „im Detail" an, sondern eine etappenweise Ausbreitung der Bebauung vom Marktplatz aus. Trotzdem muß er zugeben, daß „der Plan ... eine Einheitlichkeit und eine Konsequenz" besitzt, „die die Auffassung unterbauen, in ihm einen der Ausgangspunkte der Entwicklung zu sehen, welche etwa fünfzig Jahre später zu extrem geregelten Plänen führen sollte" (S. 119). Walter Kuhn, von dem H. vermutlich zu dieser Aussage angeregt worden ist, hat noch weitgehender die Meinung vertreten, daß mit diesem Stadtplan „erstmals das klar und regelmäßig durchgeführte Zentralmarkt- und Gitterschema" vorlag, „dessen Anlage von den ostdeutschen Städten als Vorbild übernommen werden konnte"[41]. Im Kapitel über „Die regelmäßigen Stadtgrundrisse des 13. Jahrhunderts" behandelt H. nebeneinander deutsche Städte, fast ausschließlich aus dem Bereich der Ostsiedlung östlich von Elbe und Saale, und Bastiden Südwestfrankreichs; am Rande erwähnt er auch England. Zu den Gründen für die planmäßige Anlage der Städte zählt er das Fehlen früherer Besiedlung, den schnellen Ausbau des ganzen Stadtareals und die aktive Beteiligung und Führung seitens des Stadtherrn (S. 123). Entscheidend war aber doch, daß das Städtewesen einen bestimmten Reifegrad erreicht, daß man Erfahrungen gesammelt hatte und nun in der Lage war, eine Stadt in wenigen Jahren planmäßig anzulegen und als funktionierende Gemeinde einzurichten. H. vermutet, daß zur selben Zeit noch mehr „spontane" Stadtgründungen erfolgt seien als „geplante"; aber er beschränkt sich auf die letzteren (S. 126). Als Beispiele beschreibt er kurz Dresden, die Oberstadt von Freiberg, die Neustadt von Hildesheim (!), die Deutschordensstädte Kulm, Thorn, Elbing, Memel und Königsberg, Neubrandenburg, Köslin, Soldin und Friedeberg/Neumark, Breslau, Posen und Frankfurt/Oder, schließlich Rostock. Er hebt als Gemeinsamkeit bei Elbing, Königsberg und Memel das Fehlen eines Marktplatzes hervor (wobei er die von Erich Keyser angenommene Verwandtschaft zwischen den Grundrissen von Lübeck und Elbing wegen des Fehlens eines Marktplatzes in Elbing in Zweifel zieht – S. 129, Anm. 28, S. 143), ohne aber auf das Auftreten von Straßenmärkten in anderen Gegenden einzugehen. Die Steigerung im Grad der Planmäßigkeit kann H. gut am Beispiel von Rostock (Altstadt – Mittelstadt – Neustadt) zeigen.

Die Veröffentlichung von H. ist als Sammlung und Kurzbeschreibung mittelalterlicher Stadtgrundrisse zu begrüßen. Auch die Stufenentwicklung des Stadtgrundrisses in Mittel- und Westeuropa vom 10. bis zum 13. Jahrhundert wird einleuchtend dargestellt. Die Durchdringung des Themas ist jedoch unbefriedigend. Dies fängt schon bei der Materialsammlung an. H. sagt selbst, daß er wegen der Fülle an Veröffentlichungen nur in Ausnahmefällen Aufsätze und „Veröffentlichungen monographischer Natur" herangezogen habe (S. 1). Die Folge ist, daß er sich in erster Linie auf zusammenfassende

41) W. Kuhn: Die deutschrechtlichen Städte in Schlesien und Polen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, 3 Teile in: ZfO 15 (1966), hier S. 322 (in der selbständigen Ausgabe, Marburg 1968, S. 53).

Werke wie solche von Pierre Lavedan, Hans Planitz und Kurt Junghanns[42] stützt, die im Einzelfall teilweise überholt sind. Dies gilt auch für die abgedruckten Stadtpläne und Stadtplanrekonstruktionen. Manche Werke sind erst nachträglich benutzt und mit ihren Ergebnissen, die man im Text erwartet, nur in die Fußnoten des bereits 1972 abgeschlossenen Manuskripts eingearbeitet worden (z.B. S. 122f.). Die selbständige Analyse und Deutung des Materials geht nicht tief genug. So bleibt die erschöpfende systematische und vergleichende Behandlung der mittelalterlichen Stadtgrundrisse eines größerern Teils Mitteleuropas ein Desideratum.[43]

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß ein anderer Kunsthistoriker, Harald Keller, zur selben Zeit wie Hall die Herkunft des Schachbrettgrundrisses der ostdeutschen Stadt untersucht hat: „Die ostdeutsche Kolonialstadt des 13. Jahrhunderts und ihre südländischen Vorbilder".[44] Im Gegensatz zu Hall und anderen Forschern glaubt K. nicht daran, daß dieser regelmäßige Stadtgrundriß sich allmählich entwickelt habe; „Schachbrettmuster ist ein vorgegebenes geometrisches Gebilde, das nicht stufenweise, langsam und mühevoll entwickelt wird", sondern übertragen werde (S. 89). Er glaubt die Vorbilder für die schachbrettartigen schlesischen und preußischen Stadtgrundrisse in Südeuropa, vor allem in der Lombardei und in Piemont, gefunden zu haben, wo sie etwa 30 Jahre früher auftauchen; österreichische Städte wie Korneuburg, Enns, Bruck a.d. Leitha und Freistadt betrachtet er als „Brückenpfeiler" auf dem Weg dieser Formen vom Süden nach Schlesien. Diese Theorie überzeugt nicht, vor allem da sie siedlungsgeschichtliche, politisch-historische und bevölkerungsgeschichtliche Zusammenhänge nicht genügend in Betracht zieht.

VI

Zum Schluß sei kurz auf drei stadtgeschichtliche Publikationen eingegangen, die das Städtewesen einzelner Länder und Landschaften am Rande Ostmitteleuropas behandeln.

Der Österreichische Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung und das Ludwig-Boltzmann-Institut für Stadtgeschichtsforschung haben neben den oben vorgestellten, international ausgerichteten „Beiträgen zur Geschichte der Städte Mitteleuropas" eine zweite Reihe begründet, welche speziell „Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs" aufnehmen soll. Band 1 dieser von Wilhelm Rausch herausgegebenen Reihe ist 1978 erschienen.[45] Er enthält drei umfängliche Abhandlungen, in de-

42) P. Lavedan: Histoire de l'urbanisme, Antiquité – Moyen Age, Paris 1926; ders.: Les villes françaises, Paris 1960; H. Planitz: Die deutsche Stadt im Mittelalter, Graz, Köln 1954; K. Junghanns: Die deutsche Stadt im Frühfeudalismus, Berlin 1959. P. Lavedan und Jeanne Hugueney: L'urbanisme au Moyen-Age, Ambilly-Annemasse 1974, ist nur zum Teil ausgewertet worden.

43) Verschiedene Erscheinungsorte sind in dem Buch falsch angegeben, so bei zwei Veröffentlichungen von W. Kuhn mit Kleve und Darmstadt statt mit Köln; der Vf. hat sich offenbar nach dem Sitz der Druckerei, nicht des Verlags gerichtet.

44) H. Keller: Die ostdeutsche Kolonialstadt des 13. Jahrhunderts und ihre südländischen Vorbilder (Sitzungsberichte der Wiss. Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Bd. XVI, Nr. 3), Wiesbaden 1979, 76 S. (S. 67–142), 21 Abb.

45) Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs, hrsg. von W. Rausch i.A. des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung und des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Stadtgeschichtsforschung, Bd. 1, Linz/Donau 1978, XII, 215 S.

nen der Ostalpenraum, Oberösterreich und die oberösterreichische Stadt Freistadt Untersuchungsgegenstand sind.

Heinrich Koller geht in anregender Weise auf „Hochmittelalterliche Siedlungsplanungen und Stadtgründungen im Ostalpenraum" ein (S. 1–68). Er prüft und vergleicht die Siedlungsvorgänge und -strukturen vor und in der hochmittelalterlichen Periode und stellt in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (zwischen 1150 und 1180) das Einsetzen eines großen Wandels in den Siedlungssystemen fest, wie er sich auch anderswo nachweisen läßt. K. konzentriert sich auf bestimmte Elemente, die diesen Wandel anzeigen: die sorgfältige Gestaltung des Wohnhauses, die regelmäßige Anordnung der Wohnhäuser an Straßen, die Planung geschlossener Siedlungen (diesen Vorgang nimmt K. zuerst in Dörfern und Märkten an!). Voraussetzungen für die Veränderung waren neue technische Möglichkeiten und rechtliche Absicherungen durch landesfürstliche Urkunden; beides war nach K. erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegeben.

Willibald Katzinger untersucht eingehend „Die Märkte Oberösterreichs. Eine Studie zu ihren Anfängen im 13. und 14. Jahrhundert" (S. 69–150, 15 Tafeln). K. lehnt es ab, von der Stadt als Vorbild für den Markt als Siedlungsform auszugehen, und schlägt dafür zunächst die Erfassung der Gemeinsamkeiten aller Märkte vor. Zur Siedlungsform, die er mit eindrucksvollen Plänen aus dem Franziszeischen Kataster dokumentiert, stellt K. fest, daß sie beim Markt von der Form des Marktplatzes bestimmt wird. Dieser kann sehr verschieden gestaltet sein; in Oberösterreich scheinen einzelne Marktherren bestimmte Platzformen bevorzugt zu haben. Im Gegensatz zur Stadt besitzt der Markt keine Neben- oder Parallelstraßen. In rechtlicher Hinsicht hält K. das Gerichtswesen für „eine der möglichen Antriebskräfte zum Entstehen des Marktwesens" (S. 137); die Exemtion des Marktes aus dem Geltungsbereich des Landgerichts fällt besonders bei geistlichen Märkten auf, was K. zur Überlegung veranlaßt, ob die Bischöfe nicht überhaupt bei der Entstehung dieser Siedlungsform eine wichtige Rolle gespielt haben. K. weist darauf hin, daß verschiedene Komponenten des Marktes schon lange vor dem Auftreten dieser Siedlungsform (um 1220) vorhanden waren, aber erst durch neue Elemente zur Entstehung dieser neuen „Kleinform der Bürgersiedlung" (S. 137) geführt haben. – Im letzten Kapitel trägt K. „Gedanken zur Unterscheidung zwischen Stadt und Markt im Mittelalter" vor (S. 138–149). Das Ergebnis zeigt, daß in rechtlicher Hinsicht zunächst kein Unterschied zwischen Stadt und Markt bestand.

Heidelinde Jung behandelt „Die ‚Ordnungen' von Freistadt. Studie zur Entwicklung einer landesfürstlichen Stadt" (S. 151–215). Sie untersucht auf dem Hintergrund der Entwicklung der Stadt, die im Handel von Oberösterreich nach Böhmen eine wichtige Rolle spielte (Eisen- und Salzhandel), die Statuten und Verordnungen zur Verfassung und Verwaltung von Freistadt von den Anfängen bis ins späte 18. Jahrhundert.

Das zweite hier anzuzeigende Werk ist das von Ernö Deák über „Das Städtewesen der Länder der ungarischen Krone (1780–1918)", von dem zunächst der 1. Teil vorliegt, der eine „Allgemeine Bestimmung der Städte und der städtischen Siedlungen" bietet.[46] Wie aus dem Vorwort von Alfred Hoffmann hervorgeht, knüpft dieses Projekt an den Plan für ein „Europäisches Städtebuch" an. Der vorliegende einleitende Band erfaßt und analysiert das Städtewesen in Ungarn und seinen Nebenländern. Der zweite

46) E. Deák: Das Städtewesen der Länder der ungarischen Krone (1780–1918), I. Teil: Allgemeine Bestimmung der Städte und der städtischen Siedlungen (Österreichische Akademie der Wissenschaften: Veröffentlichungen der Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte 3), Wien 1979, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 227 S., 3 Karten.

Band soll dann eine „mehr lexikalische Darbietung der Daten nach Art eines Städtebuches" bringen (S. 7).

Die Darstellung von D. ist bestens geeignet, um die Sonderstellung des ungarischen Städtewesens, seine Struktur und seine Verbreitung kennenzulernen, und zwar nicht nur im angegebenen Zeitraum, sondern auch in älterer Zeit, da sie bis ins Hochmittelalter zurückgreift. Der Band zerfällt in vier große Teile. Im ersten Teil bietet D. eine knappe, aber mit weiterführender Literatur versehene Einführung über „Entstehung und Entwicklung der Städte in Ungarn" (S. 13–37). Der besondere Wert dieser Ausführungen liegt einmal in ihrer begrifflichen Klarheit, zum anderen in dem ständigen Vergleich mit den Begriffen der deutschen Stadtgeschichtsforschung, so daß sowohl Ähnlichkeiten oder Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede bewußt gemacht werden. D. vergleicht u.a. die ungarischen oppida mit den „Minderstädten" im Sinne von Heinz Stoob (S. 24).

Die eigentliche Darstellung berücksichtigt die Zeit 1780–1918, die Periode, „in der der Übergang von der vor- und frühindustriellen Phase der Wirtschaftsentwicklung zur Industrialisierung und damit in Verbindung die Umwandlung der mittelalterlichen Städte – wie sie in Ungarn im allgemeinen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bestanden – in neuzeitliche Zentren der Wirtschaft und Verwaltung beobachtet werden können" (S. 10). Diese zeitliche Begrenzung ist in starkem Maße durch das Vorliegen gedruckter Quellen für diese Zeit bestimmt worden. Im zweiten Hauptteil behandelt D. den mittleren Donauraum in geographisch-administrativer Sicht (S. 39–72). Hier findet man präzise Angaben zu historisch-geographischen Begriffen und alten Verwaltungseinheiten. Der dritte Hauptteil untersucht die „Quantitative Auswahl der Städte und der städtischen Siedlungen" (S. 73–161). Es werden die civitas-Siedlungen, d.h. die königlichen Freistädte und Bischofsstädte, ermittelt und in einer Liste zusammengestellt (bis 1848 gab es bis zu 72 civitas-Siedlungen), es wird das Problem der oppida, d.h. der Marktflecken, erörtert und in seiner Komplexität kurz dargestellt. Die Zahl der oppida stieg von 495 im Jahre 1720 bis auf 913 1840 an; 1876 wurde diese Einrichtung abgeschafft. Zu den Sonderformen der oppida gehörten u.a. die Zipserstädte. Den Schluß dieses Teils bildet ein aufschlußreiches Gesamtverzeichnis der städtischen Siedlungen (S. 136–161), in dem auch die Veränderungen im städtischen Charakter in der Zeit von 1780 bis 1918 registriert sind. Der vierte und letzte Hauptteil bietet eine „Phänomenologie der Städte" (S. 163–227), die in die Strukturen der Stadt in Ungarn einführt: im ersten Abschnitt werden Fragen des Stadtbegriffs, der Bevölkerung und der Wirtschaft u.ä. behandelt, im zweiten rechtliche Probleme, im dritten Reformpläne seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert. Drei Karten am Schluß des Bandes zeigen die Verteilung der Städte der jeweiligen Kategorien 1780–1790, 1790–1848 und 1867–1918. Leider enthalten diese Karten überhaupt keine Städtenamen; die Komitatsgrenzen leisten einige Hilfe bei der Identifizierung der Orte. Die Städtenamen im Text werden in der Regel zwei- oder dreisprachig gebracht, also etwa ungarisch/deutsch/slowakisch oder rumänisch; manchmal fehlt aber der deutsche Name, so auch im Gesamtverzeichnis der städtischen Siedlungen, so daß eine Namenkonkordanz nützlich gewesen wäre. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Band eine Fülle wichtiger Grundtatsachen zum Städtewesen des alten Ungarn enthält. Man kann auf den „Materialband" (so S. 7) gespannt sein, der, auf diesen Grundlagen aufbauend, eine Art Städtebuch Ungarns enthalten soll.

Innerhalb Ungarns nahm Siebenbürgen in ethnischer und verfassungsmäßiger Hinsicht eine Sonderstellung ein, die sich insofern auch im Städtewesen niederschlug, als es im Bereich des sächsischen Siedlungsgebietes – auf dem Königsboden – sieben freie Sachsenstädte gab: Bistritz, Kronstadt, Hermannstadt, Mediasch, Schäßburg, Mühl-

bach und Broos.[47] Zur Geschichte der noch unzureichend untersuchten Städte Siebenbürgens hat der Architekt Paul Niedermaier in seinem Buch „Siebenbürgische Städte. Forschungen zur städtebaulichen und architektonischen Entwicklung von Handwerksorten zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert“[48], das auf seiner rumänischsprachigen Dissertation beruht, wertvolles Material zusammengetragen und interessante Forschungsanregungen gegeben. N. konnte sich auf eine Anzahl eigener, ähnlich ausgerichteter Arbeiten stützen, sowohl für den ländlichen als auch den städtischen Bereich. So führt er seine Arbeitsmethoden nur an dem Material der kleinen Städte Broos, Mühlbach und Mediasch vor, stellt aber insgesamt auch die Entwicklung der vier übrigen ehemaligen „freien Sachsenstädte“ Hermannstadt, Kronstadt, Bistritz und Schäßburg sowie der Stadt Klausenburg dar, die er schon früher untersucht hatte. Das Buch zerfällt in zwei große Teile, in die Darstellung der städtebaulichen sowie der architektonischen Entwicklung der genannten acht siebenbürgischen Städte. Grundlage der städtebaulichen Analyse bilden Katasterpläne 1 : 5000 aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zugleich zieht N. in reichem Maße schriftliche Quellen und einschlägige Literatur heran. Die Auswertung solcher Pläne hat N. in einer Arbeit über 40 siebenbürgische Dörfer erprobt. Anhand von Form, Größe und Lage der einzelnen Grundstücke und Baublöcke entwickelt N. in Verbindung mit den überlieferten Daten eine Methode, um die räumliche und zeitliche Entwicklung der Stadt, der Zahl ihrer Anwesen und der Größe ihrer Bevölkerung zu ergründen. N. gelangt zu erstaunlich genauen Angaben. Manche von ihnen sind auch nach Auffassung des Autors hypothetisch; aber vieles, was ein Außenstehender mit größerer Vorsicht einschätzen würde, stellt N. – offenbar auf Grund seiner weitreichenden Erfahrung im Umgang mit den Katastern und seiner Kenntnisse über die Parzellenentwicklung in diesen Gegenden – als ziemlich gesicherte Tatsachen hin. Vor allem die Aufstellung von „Entwicklungsdiagrammen“ und die Erschließung der Ortsgrundrisse bis zurück ins 12. Jahrhundert, für das der Umfang der dörflichen Vorsiedlung eingezeichnet wird, verblüffen und lassen zugleich ein wenig Skepsis in Hinblick auf die Zuverlässigkeit der Aussagen aufkommen. Unbestritten bleibt das große Verdienst N.s, die historische Stadtplanforschung für Siebenbürgen sehr weit gefördert zu haben. Ebenso unbestritten ist auch der Wert der konkreten Untersuchung der Siedlungs-, Bau- und Bevölkerungsentwicklung der genannten acht Städte, auch wenn man hinter manche Deutung ein Fragezeichen setzen muß. Im ersten Hauptteil behandelt N. nach Darlegung der Arbeitsmethoden und nach der speziellen Untersuchung der Katasterpläne von Broos, Mühlbach und Mediasch allgemein die Wachstumsetappen der einzelnen Städte, die Parzellierungen, die Gestaltung der Friedhöfe und Marktplätze, der Befestigungen und Straßennetze u. a. m.; hier ist interessantes Material auch für Vergleiche mit anderen Landschaften aufbereitet. Nicht weniger Interesse weckt der der architektonischen Entwicklung gewidmete zweite Teil des Werkes. Nach allgemeinen Fragen analysiert N. den Baubestand von Broos, Mühlbach und Mediasch und beschreibt dann insgesamt die architektonische Entwicklung der acht Städte. Der Anhang enthält nützliche Erklärungen von Sachbegriffen, ein umfangreiches Verzeichnis der einschlägigen (auch rumänischen und ungarischen) Literatur und ein dreisprachiges Ortsnamenverzeichnis.

47) Deák (wie Anm. 46), S. 78.

48) P. Niedermaier: Siebenbürgische Städte. Forschungen zur städtebaulichen und architektonischen Entwicklung von Handwerksorten zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert, Bukarest 1979, Kriterion Verlag, 320 S., 160 Abb., zugleich erschienen als Bd. 15 des „Siebenbürgischen Archivs“, Köln, Wien 1979, Böhlau Verlag, 316 S., 160 Abb.